

Begegnungen 3/2016

Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

<i>Helmut Schlacher, Wolfgang J. Pietsch: Zu diesem Heft</i>	2
<i>Franz Theodor Csokor: Die Berufung des Matthäus</i>	3
<i>Christian Teissl: Die Berufung der Fischer</i>	4
<i>Wolfgang J. Pietsch: Zwei Gedichte zum Thema Berufung</i>	5
<i>Edeltrude Pelikan: Unter der Walze des Hitlerismus. 6. Teil und Schluss: Flucht aus der Untersteiermark</i>	7
<i>Edith Temmel: Der Sepp. In memoriam Josef Fink, 1941 – 1999</i>	20
<i>Rudolf K. Höfer: Glaube und Geld. Sind Kirchenaustritte unabänderlich?</i>	24

Berichte

<i>Gertrud Zwicker: 15 Jahre „Wege nach oben“</i>	31
<i>Brigitte Scholz: Dankesworte am Ende der 15. Wanderwoche</i>	34
<i>Gertrud Zwicker: Ziele der 15 Wanderwochen 2002 bis 2016</i>	35
<i>Brigitte Obermaier: Bildungsfahrt nach Südtirol</i>	36
<i>Lange Nacht der Kirchen (Helmut Schlacher)</i>	41
<i>Tablet-Training (Margit Ablasser)</i>	45

Aus der Gemeinschaft

<i>Rupert Leitner: Erwin Lackner – Eine Lehrerpersönlichkeit feiert den 80er</i>	47
<i>Helmut Schlacher: Ein Fest für Erwin</i>	49
<i>Sommerfahrten der KLE mit Erwin Lackner 1966 – 1981</i>	53
<i>Gruß an neue Mitglieder</i>	53
<i>In memoriam</i>	53

Ankündiger

<i>Karl Haas: Zu guter Letzt</i>	61
<i>Kalendarium</i>	64

Zu diesem Heft

Helmut Schlacher, Wolfgang J. Pietsch

Wenn Erwin Lackner zu einer Begegnung wird ...

dann ist es ein Fest. Ja, so erlebten und erleben viele Freunde diesen wunderbaren Menschen Erwin. Deshalb möchte ich diese Freude weitergeben, indem wir das Heft mit dem freundlich grübenden Lächeln Erwins aufschlagen. Im Inneren würdigt *Rupert Leitner* den fachlich kompetenten und für viele Studierende maßgebenden ehemaligen Leiter der Übungsschule an der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz-Seckau. Und von Festen soll man auch berichten. In zwei Blitzlichtern habe ich diese Begegnungen nicht nur schriftlich festgehalten, sondern auch mit der Kamera eingefangen. Eine Liste der Orientfahrten von und mit Erwin Lackner ergänzt diesen Teil. So möge dieses Heft für Dich, Erwin, eine kleine Hommage für Dein Wirken innerhalb unserer Gemeinschaft sein, verbunden mit unseren allerherzlichsten Glückwünschen zu Deinem 80er.

Für die Redaktion

Dein Helmut

Ferner bringt das Heft einen Nachtrag zum letzten: *Edith Temmels* Erinnerungen an den Priester und Künstler Josef Fink. *Edeltrude Pelikans* spannender und letzter Teil ihrer Kriegserinnerungen aus der Untersteiermark und *Rudolf K. Höfers* Überlegungen zu einer Neugestaltung des Kirchenbeitrags in Österreich füllen den Hauptteil dieses Heftes – nicht zu vergessen die zwei literarischen Texte zum Thema der biblischen *Berufung*, welche das Heft einleiten. Diverse Berichte von vergangenen Veranstaltungen der KLE und Ankündigungen von künftigen runden das Heft wieder ab. Schließen möchte ich hier einmal mit dem ausdrücklichen Dank an all jene, die uns diesmal, schon früher oder auch künftig ihre Beiträge unentgeltlich zur Verfügung stellen.

Wolfgang J. Pietsch

Franz Theodor Csokor (1885 – 1969): Die Berufung des Matthäus

Du da, - steh auf!

Du hast mitzugehen!

Man braucht dich.

Du häufst deine Habe?

Sie war niemals dein.

Du rühmst deine Werke?

Vergiß sie!

Dein Weib umhalst dich?

Es wird dich verschmerzen.

Dein Kind schreit?

Dort, wo du not tust, schreit mehr.

Fällt dich Schlaf an?

Wachen sollst du!

Freut dich Friede?

Streiten mußt du!

Glück begehrt du?

Elend wirst du!

Frag nicht, wofür?

Die Erwählten gehorchen.

Du bist gemeint!

Nicht der neben dir.

Komm!

Entnommen aus: Werkblätter 4/1969, S. 20. Verglichen mit J. Strelka / E. Schönwiese, Das zeitlose Wort. Lyrik-Anthologie, Graz 1964, S. 47. Csokors Gedicht, das vor 1952 entstanden ist, wurde möglicherweise auch durch das bekannte Gemälde von Caravaggio angeregt: Die Berufung

des Hl. Matthäus. Das Gemälde befindet sich in der Kirche San Luigi dei Francesi in Rom und entstand ca. 1599/1600.

Christian Teissl (geb. 1979): Die Berufung der Fischer

*Weit hatten sie sich hinausgewagt
an diesem Morgen.
Der See hatte ihnen die Netze
mit Fischen gefüllt,
nun kehrten sie heim in den Hafen.
Noch ehe sie aber das Ufer erreichten,
sahen sie an seinem äußersten Rand
einen Fremden,
der nach ihnen Ausschau hielt.
Sie hörten ihn rufen
- er rief ihre Namen über das Wasser -
und ihnen war, als erwachten sie
in diesem Augenblick
aus langem Schlaf.*

*Ohne zu zögern
ließen sie alles zurück,
ihre Netze und Boote,
den See, die Gefährten,
eilten dem Fremden entgegen
und folgten ihm nach
und gingen mit ihm viele staubige Straßen
ohne zu fragen, wohin.*

Geschrieben für Paul Markowitsch zu seiner Priesterweihe [im Grazer Dom] am 26. Juni 2016.

Zwei Gedichte zum Thema „Berufung“

Wolfgang J. Pietsch

Berufung im religiösen Sinn meint hier den Anruf Jesu (oder Gottes) an eine ganz konkrete Person. Da geht es „um die Begegnung mit Jesus Christus und das Zu-ihm-Gehören“ (Lexikon f. Theol. und Kirche). Im NT gibt es zahlreiche Berufungsgeschichten, aber sie sind zumeist auffallend kurz und knapp, umreißen nur mit wenigen Worten das Geschehen. In Matthäus 9,9 (parallel dazu Markus 2, 13) heißt es von der Berufung des Matthäus (= Levi bei Markus):

Als Jesus von dort [dem See Genesareth] weiterging, sah er einen Mann namens Matthäus an der Zollstätte sitzen und sprach zu ihm: „Folge mir nach!“ Jener stand auf und folgte ihm. [Übersetzt von Otto Karrer]

Franz Theodor Csokor macht daraus einen viel umfangreicheren Anruf, quasi einen rhetorisch-dramatischen Appell. Er beginnt ihn wiederholte Male mit der nachdrücklichen du-Anrede (*Du da, steh auf! Du hast mitzugehen!*) oder mit Dein (*Dein Weib umhalst dich ...*) und im dramatischen Wechsel von Imperativen und Fragesätzen spielt sich die ganze Rede ab, um schließlich in der letzten Frage auszuklingen, die zugleich als Imperativ formuliert ist: Frag nicht, wofür? ... Komm! Die kurzen Sätze, der stetige Wechsel von Frage- und Befehlssätzen, der nur durch wenige, nachdrückliche Behauptungssätze unterbrochen ist (*Man braucht dich; sie [die Habe] war niemals dein ...*), die starken Antithesen, d. h. gegensätzliche Aussagen, insgesamt acht (Du rühmst deine Werke? Vergiß sie! ...) machen das Gedicht zu einem kleinen rhetorischen Meisterwerk und erinnern daran, dass Csokor vor allem der große österreichische Dramatiker war, dessen Stück *Der dritte November 1918* auch heute noch immer wieder auf unseren Bühnen gespielt wird. Csokor füllt mit dem Gedicht quasi die Leerstellen des Bibelzitates *Folge mir nach! Jener stand auf und folgte ihm*. Er nennt die Konsequenzen einer solchen Berufung, die an anderen Stellen des NT ihre Bestätigung finden mögen, aber auch solche, die in ihrer Unerbittlichkeit nicht im NT zu finden sind.

Ganz anders hingegen das Gedicht des jungen weststeirischen Autors Christian Teissl. Es ist auf Grund einer persönlichen Beziehung zum heurigen Neupriester Paul Markowitsch entstanden und geht ebenfalls auf eine Bibelstelle zurück, aber nun auf die Berufung von Simon und Andreas, Jakobus und Johannes (Markus 1,16-26 bzw. Matthäus 4,18-22). Bei letzterem lautet die Stelle:

Als Jesus dem galiläischen See entlang wanderte, sah er zwei Brüder. Simon, genannt Petrus, und dessen Bruder Andreas, wie sie gerade ein Wurfnetz in den See warfen; denn sie waren Fischer. Da sprach er zu ihnen: Kommt, folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen!“ Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm [...]

Nun aber hat die Bibelstelle einen ganz anderen Text inspiriert, keinen dramatisch-rhetorischen, sondern einen erzählenden. Damit bleibt er viel näher am Evangelium, auch wenn er – mit Absicht! – keinen Namen nennt. Auch hier werden Leerstellen gefüllt, doch anders als bei Csokor: Die Tageszeit wird erwähnt (*an diesem Morgen*), die Szenerie wird erweitert (*nun kehren sie heim in den Hafen, der See hatte ihnen die Netze mit Fischen gefüllt ...*) und erst dann, gerade in der Mitte des Gedichtes, das eigentliche Berufungsereignis: *Er rief ihre Namen über das Wasser – / und ihnen war, als erwachten sie / in diesem Augenblick / aus langem Schlaf*. Gegenüber der Bibelstelle wird hier das zentrale Erlebnis durch einen Vergleich überhöht und die Wirkung des Rufes verstärkt. Die letzte Strophe paraphrasiert und erweitert wiederum die Vorlage, um schließlich mit dem gewichtigen Satz zu enden: *und gingen mit ihm viele staubige Straßen / ohne zu fragen, wohin*.

So unterschiedlich die beiden Texte sein mögen, ist ihnen doch eines gemeinsam: bei Csokor die ausführlich dargelegte, bei Teissl die nur metaphorisch (*viele staubige Straßen*) angedeutete existentielle Konsequenz der Berufung. Der Wert einer solchen Berufung für die Mitmenschen, für die Gesellschaft wird in keinem der beiden Gedichte *expressis verbis* genannt, er ergibt sich indirekt aus dem Text. Wird er so nicht so einer heimlichen Hommage für den, die Berufenen?

Dank an Christian Teissl für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Unter der Walze des Hitlerismus

Edeltrude Pelikan

6. Teil und Schluss: Flucht aus der Untersteiermark

Am 13. September 1944 schlossen wir unsere nicht völlig geräumte Wohnung in Kerschbach [heute: Črešnevec, ca. 5 km südöstl. von Slovenska Bistrica] ab, übergaben die Schlüssel dem Bürgermeister und verließen den Ort, der uns über Monate und Jahre unseres Hierseins so lieb geworden war. Nirgends noch hatte ich vorher einen schöneren Frühling erlebt als dort, niemals vorher und nachher hatte ich so sehr im Obst- und Fruchtesegen des Herbstes geschwelgt wie in Kerschbach. Ich hatte aber auch niemals vorher so schwer und so viel im Garten gearbeitet wie dort. Wie freuten wir uns jedes Mal über jeden kleinsten Fortschritt im Wachsen, wenn wir gemeinsam mit unserem Oberlehrer „die Kulturen besichtigten“. Und das geschah fast jeden Tag! Wie oft saßen wir dann bis in die sinkende Nacht im Garten beisammen und gaben die Berichte und Gerüchte weiter, die von den Partisanen im Umlauf waren. An allen Ecken und Enden rührten sie sich. Hier war eine Trafik geplündert, dort ein Bauernhaus besucht worden, da ein Kaufmannsgeschäft ausgeraubt, dort ein Bauernhof angezündet, ein Funktionär erschossen, ein Zug in die Luft gesprengt, eine Gendarmerie-Station angegriffen, Beerensammler im Walde zurückgehalten worden bis zur Abenddämmerung, damit sie den momentanen Aufenthalt der Partisanen nicht verraten können etc. etc. Einmal tauchten sie da auf, einmal dort, das eine Mal in der Wehrmachtsuniform, das andere Mal in Feuerwehr-, Eisenbahner-, HJ-Uniform. Sie zogen einzelne Gendarmen aus, montierten ganze Gruppen ab, besuchten RAD-Lager der Arbeitsmädchen und nahmen alles mit, was nicht persönliches Eigentum war, Decken, Trainingsanzüge, Schuhe, Strümpfe etc., denn sie brauchten ja auch für die weiblichen Partisanen Ausrüstungsgegenstände. In Ober-Pulsgau [heute Zgornja Polskava, 5 km nordwestl.], im Schlosse des Nachbarortes, das ein Reichsdeutscher verwaltete, erschienen eines Abends ihrer 30, hielten ihn im Zimmer in Schach, die Frau und das 6jährige Mädel im anderen

Zimmer, durchplünderten mit Virtuosität das ganze Haus, um ihn zum Schluß zu erschießen. In einem Dorfe, 10 km südlich von uns entfernt, wurden am Vorabend des 9. November schlagartig mit Schluß der Rede Hitlers die Gendarmerie-Kaserne und der Einzelhof des Ortsgruppenleiters überfallen. Dabei war im Umkreis von 4 km jedes einzelne Bauernhaus mit mindestens zwei Partisanen besetzt, um eine Verständigung und Hilfeherbeiholung hintanzuhalten. Die Gendarmerie war im Pfarrhaus untergebracht. Das alte Gebäude mit seinen dicken Mauern wurde mit Minenwerfern in Brand gesetzt, und der Kampf mit allen modernen Waffen, der auch von den weiblichen Partisanen mit besonderer Wut geführt wurde, dauerte von den frühen Abendstunden bis 3 Uhr früh. Dann zogen die Partisanen, ihre Toten und Verwundeten mitnehmend, ab. Auf unserer Seite waren vier Tote und das erschossene Ehepaar im Ortsgruppenleiterhof. Dort hatten sie zuerst den Mann erschossen. Die Frau hatte sich mit ihrem 5jährigen Mädchen ins Zimmer der Junglehrerin geflüchtet, und als sie der Aufforderung, herauszukommen, nicht gleich Folge leistete, drohte man ihr, nicht nur sie, sondern auch das Kind und die Lehrerin zu erschießen. Man hat sie, als sie dann ging, mit Dum Dum-Geschossen getötet. Dann wollte man auch den älteren halbwüchsigen Sohn erschießen. Weil dieser aber ihnen mutig entgegentrat und ohne Furcht dem Tode ins Auge sah (ein Sechzehnjähriger!), ließ man ihn leben. Das ganze Haus – es war nicht nur eine Landwirtschaft, sondern auch Bäckerei, Sägewerk und Kaufmannsgeschäft – wurde so systematisch und gründlich geplündert, daß man nur für das Kind ein Kleidchen und ein paar Eier zurückließ. Die Buben mußten, um zum Leichenbeigängnis ihrer Eltern überhaupt etwas anzuziehen zu haben, mit HJ-Uniformen ausgestattet werden. Ich weiß diese Einzelheiten von der jungen Lehrerin, die von uns weg dorthin versetzt worden war.

Unser Oberlehrer, der in seinem Heimatorte auch Ortsgruppenleiter gewesen war, hatte eine wahnsinnige Angst. „Mich vierteilen sie, wenn sie mich erwischen“, sagte er immer. Wie oft kam er morgens buchstäblich zitternd und bebend vor Übermüdung in die Schule, weil er die ganze Nacht gewacht und angestrengt gehorcht hatte, ob sie schon kommen. Tagsüber schrieb er Berichte und abends verbrannte er sie, damit sie nicht in der

Nacht in die Hände der Partisanen fallen könnten. Er besprach mit uns genaue Fluchtpläne, wenn der Angriff so und so erfolgen, wenn das Haus in Brand gesteckt werden sollte etc. etc. Das war es, was uns dann auch nervös machte. Wir waren sonst im Gegensatz zu ihm ohne Angst. Die Bevölkerung, die ja sicher immer in Kontakt mit den Partisanen war, versicherte uns immer, wir bräuchten uns nicht zu fürchten, uns geschähe nichts. Wir gingen oft in späten Abend- und Nachtstunden lange Wege durch den Wald alleine nach Hause, wenn ich auswärts Sprachkurse gehalten oder wenn wir bei Bauern eingeladen waren. Unsere Freunde in der Heimat wie auch die Einsatzkräfte unten bewunderten und mißbilligten oft unsere ‚Kaltblütigkeit‘. Die Nervosität der Letzteren erreichte manchmal Siedehitze. Ich erinnere mich z.B. meines Namenstages 1944 [vermutl. 23. 6.], an dem alle Kollegen der Nachbarschule Lapriach [heute Laporje] auf- und davonfahren, weil die Partisanen für diese Nacht ihren Besuch angesagt hatten. Wir blieben. Ebenso wie nach einem Vorfall knapp vor den Herbstferien alle Lehrer froh waren, wegfahren zu können, und uns beschworen, nicht hier zu bleiben. Aber was konnten wir anderes machen? Wohin hätten wir sollen? Die anderen fuhren nach Hause. Wir aber hatten kein anderes Zuhause. Ob es nun mutig war oder nicht, ob wir dies sein wollten oder nicht, es blieb uns ja gar nichts anderes übrig, als in solchen Ferien, wenn alle anderen wegfuhren, ganz allein im großen Schulhaus zu bleiben. Tagtäglich waren wir denn auch auf nächtlichen Besuch gefaßt und richteten jeden Abend den Haustorschlüssel an einer langen Schnur zum Fenster, damit der Einlaß der Erwarteten rasch genug vor sich gehe. Den Schmuck, Uhr, Ringe etc., den man zu tragen pflegt, abends normalerweise abzulegen, war uns längst ungewohnte Sitte geworden; jedes einzelne Stück wurde jeden Abend neu versteckt.

Geheimnisvoll und für uns bis heute ungeklärt war das sich häufig wiederholende Singen von Männergruppen, die wahrscheinlich die Aufgabe hatten, anderen militanten Gruppen anzuzeigen, daß hier und jetzt die Luft rein sei. Denn man sang nicht nur stundenlang bei schönem, trockenem Wetter, sondern auch nächtelang in strömendem Regen. Wie schreckten wir uns, als sich einmal eine solche Gruppe mitten in der Nacht der einsam

daliegenden Schule näherte! Sieben Burschen waren es, die ein Viertelstunde vor dem Hause herumstanden, sangen und sich miteinander berieten, auch Steinchen auf unser Fenster warfen. Es geschah weiter nichts, und doch fühlte man in solchen Momenten die grenzenlose Ohnmacht des Alleinseins.

Viel mehr erschreckte es mich, als eine solche Gruppe einmal, auch mitten in der Nacht, nach scharfem Kommando auf die Schule zu marschierte. Die Augenblicke, bis ich mit Sicherheit erkannte, daß sie vorbeimarschierte, waren furchtbar gewesen. Ich hatte nur noch auf das Kommando „Halt“ gewartet und auf die darauf folgende Aufforderung an uns, zu öffnen und hinauszukommen. Achtzehn Schulen waren schon abgebrannt worden, viele in Abwesenheit der deutschen Einsatzkräfte, manche im Kampfe gegen sie, manche nach vorheriger Warnung.

Als am 1. August 1944 Herr Oberlehrer zufällig auf kurze Zeit gekommen war, kam ihm die vertrauliche Mitteilung zu, daß diese Nacht das Anzünden unserer Schule geplant sei. Was tun? Wir hatten doch unser gesamtes Hab und Gut im Hause. Alles verlieren? Einen Teil in den Pfarrhof hinüber räumen? Das durften wir nicht; wir durften die Bevölkerung nicht beunruhigen. Ich weiß noch gut, wie wir, gelähmt vor Schreck und ohnmächtig im Tun und Denken, stundenlang beisammen saßen und uns berieten. Zum Schluß packten wir den ohnehin schon für die Sommerreise in den kommenden Tagen gerichteten Handkoffer, luden ihn auf mein Rad und schlichen uns gegen Abend davon. Wir gingen nach Windisch-Feistritz [heute Slovenska Bistrica], dem nächstgelegenen Städtchen in 6 km Entfernung. Es war schon spät, als wir dort ankamen und nicht wußten, wohin wir uns wenden sollten. Zum Glück erfuhren wir, daß der Leiter der Hauptschule, ein sehr lieber, hilfsbereiter Kollege, zufällig am selben Tage gekommen sei. So waren wir nicht ganz ohne Hilfe. Wir mußten ihn zwar sehr lange suchen und ihn schließlich aus dem Kino herausholen, aber er führte uns zu seinen Hausleuten, dem Sparkassendirektor, die uns liebenswürdigst empfingen und wo wir abwarten konnten, während der Kollege ganz Windisch-Feistritz um ein Quartier für uns ablief. Mit negativem Erfolg kam er zurück. Inzwischen war es schon 23 Uhr oder noch später geworden. Nun richtete man

uns in liebenswürdiger Weise im Hause ein Bett, und obwohl uns die ganze Situation furchtbar peinlich war, blieb uns doch nichts anderes übrig, als anzunehmen. Herr Oberlehrer fand beim Leiter der Volksschule Aufnahme. Wir hatten eine unruhige Nacht. Weil wir auch wieder Sprengungen hörten, waren wir der Meinung, daß es diesmal unsere Schule sei. In aller Früh fiel es uns schwer aufs Herz, wir müßten sofort auf und hinauf nach Kerschbach, vielleicht ließe sich noch etwas retten. Wir wagten aber nicht, im fremden Hause so früh aufzustehen. Als wir uns dann von unseren freundlichen Gastgebern mit warmen Dankesworten verabschiedeten, meinte eine Dame, es sei selbstverständlich, in solcher Lage zu helfen, insbesondere in solch unruhigen Zeiten, in denen man gar nicht wisse, wie es einem selbst sehr bald ergehen könne. Wie recht sollte die Arme behalten! Wie ich später erfuhr, soll sie nicht nur alles verloren, sondern auch sehr lange im Lager geschmachtet haben. Ein Schicksal unter Tausenden.

Wir eilten mit den düstersten Gedanken nach Kerschbach. Wir wädhnten, nur eine rauchende Brandstätte vorzufinden, statt dessen stand das schloßähnliche Gebäude im strahlenden Morgenglanze unversehrt und friedlich da. Merkwürdiger Weise dachten wir gar nicht daran, daß das Haus besetzt sein könnte, sondern betraten es froh und dankbar, daß alles nur ein böser Traum gewesen – für eine Nacht! Was aber weiter? Wir wußten, daß sich am Abend wieder alles wiederholen werde. Die begründete Befürchtung, die Angst, die Flucht, die Quartiersuche, nein, nach Windisch-Feistritz wollten wir nicht wieder gehen. So beschlossen wir, einfach um diese Nacht früher abzureisen. Wir wollten ja ohnehin über Wien nach Mariazell. Einen Koffer mit Wintersachen hinterlegten wir beim Nachbarn. So gingen wir auf Sommerreise: alles, was zum Leben notwendig, alles, was das Leben lieb und wert macht, schutzlos einem ungewissen Schicksal zurücklassend.

Wir gingen um 17 Uhr zur Bahn – warteten auf unseren Zug nach Graz. Es wurde 18, 19, 20 Uhr, er kam nicht. Die übrigen Reisenden waren alle schon mit dem Lokalzug weggefahren. Wir waren die einzigen, die noch warteten. Es wurde dunkel, und der Zug war noch nicht da. Wie, wenn er noch lange nicht kommt? Dann fährt er durch die Nacht ohne Vortrain. Alle

Nachtzüge hatten vor der Lokomotive sechs bis sieben Waggons mit Sand vorgespannt, um den Zug selbst vor den ersten Folgen einer Sprengung zu schützen. Unser Zug galt als Tagzug und hatte keine Vorkehrungen. Und zwischen Pragerhof (der nächsten Station [heute Pragersko]) und der weiteren Station war ein langer Wald zu durchfahren, in dem fast jede Nacht etwas passierte.

Wir warteten schon sehr unruhig. Sehnsüchtig sahen wir hinauf zu unserer Schule. Wie schön wäre es, könnten wir uns dort wohlig in unseren heimatlichen Betten rekeln. Selbst wenn wir es wagen würden, heute Nacht oben zu sein, jetzt dürften wir nicht mehr hinauf, weil ab 20 Uhr Ausgangsverbot war und man unterwegs nicht angetroffen werden durfte. Die Sache wurde immer ungemütlicher. Da, auf einmal Unruhe, Bewegung, Hin- und Hergelaufe der Wachmannschaft des Stationsgebäudes, und schon liegen sie alle schußbereit in Stellung. Einer dort, einer da, von allen Seiten blinken uns Gewehrläufe entgegen. „Was ist los?“, frage ich einen. „Alarm!“, flüstert er mir zu. Partisanenangriff auf die Station! Ja, was sollen wir machen? „Wenn's kracht, haun's Ihna in an Busch!“, ist der wohlgemeinte Rat eines Soldaten. Da stehen wir nun mit dem schweren Reisegepäck. In das Haus hinein kann man nicht, das ist wegen des zu erwartenden Kampfes noch gefährlicher – und im Freien? Wohin? Wir schleppen das Gepäck etwas abseits und gehen unruhig auf und ab. Zu weit dürfen wir uns nicht entfernen, sonst erreichen wir nicht den Zug, falls er doch inzwischen kommen sollte. Das waren wohl bange Viertelstunden, die wir da verlebten! Es wurde 10, es wurde 11 Uhr nachts, es geschah nichts, es kam auch kein Zug. Endlich um 12 war er da. Kann man sich vorstellen, wie glücklich wir waren, als wir im Zug saßen und wie wir aufatmeten, als wir dann auch noch das Stück Wald glücklich hinter uns hatten?

In Graz mussten wir umsteigen. In Mürzzuschlag noch einmal. Nach stundenlangem Warten kam ein Schnellzug, und ins letzte freie Abteil I. Klasse fielen wir derart übermüdet, daß wir sofort einschliefen. Niemals noch, so oft wir auf dieser Strecke gefahren waren, bei Tag oder Nacht, hatten wir es versäumt, beim Fenster zu stehen und hinauszustaunen in die Bergwelt des Semmerings. Diesmal aber waren wir wie erschlagen, und

kein noch so schönes Panorama konnte uns reizen, auch nur die Augen aufzumachen. Um ½ 2 Uhr nachmittags kamen wir in Wien an. Wir waren auf der 300 km langen Strecke, die wir sonst in 8 Stunden fuhren, seit 17 Uhr des Vortages unterwegs.

Nach achttägigem Aufenthalt in Wien genossen wir eine Woche wunderbar wohltuender Ruhe in Mariazell. Wie notwendig brauchten unsere Nerven nach den vorangegangenen Aufregungen diese Erholungspause, die gleichzeitig Kräfte speichern mußte für das Kommende. Und es kam noch arg!

Nach einigen Wiener Tagen mit heftigen Bombenangriffen kehrten wir nach Kerschbach zurück, um wenigstens unser Mobiliar zu retten, wenn schon wir, dienstlich verhalten, unten bleiben mußten. Aber auch dies verbot die Behörde. Eine Übersiedlung käme einer Flucht gleich, sagten die Nazibonzen, die schon vor Monaten das womöglich unten zusammengeraffte Gut in Sicherheit gebracht hatten, und untersagten mir die Durchführung einer Übersiedlung. So blieb nur der eine Ausweg, soweit es möglich war, alles in Kisten zu verpacken und diese einzeln als Frachtgut aufzugeben. Und deshalb gingen wir, meine liebe Mama und ich, noch in den Ferien nach Kerschbach zurück.

Es war, besonders in der ersten Nacht, ein unangenehmes Gefühl für uns, so allein in der Schule zu sein, die wir vor Wochen fluchtartig verlassen hatten. Noch dazu, als wir erfuhren, daß die Partisanen auch mich inzwischen gesucht hätten. Unsere Wintersachen im Nachbarhause hatten sie Gott sei Dank übersehen. Somit gingen wir ans Packen. Kiste für Kiste wurde verpackt und so sie fertig war, zur Station geschafft. Jeden Tag, der uns geschenkt war, weil diese Nacht nicht angezündet worden war, brachte uns eine neue hastige Überschau und Sichtung unserer Habe nach dem nun wieder Notwendigsten und Wichtigsten und ein neues hastiges Packen, und wenn die Kiste fertig war, war es wichtig, sie so schnell als möglich aus dem Haus zu bringen. Die Hilfspolizisten von der Tunnelbewachung verschalteten uns die kleinsten und liebsten Möbelstücke. Was es aber hieß, einen Ochsenwagen nach dem anderen – im ganzen wurden es sieben – aufzutreiben, die mir die Kuli zu dem drei Kilometer entfernten Bahnhof zu bringen hatten, [davon] hat kein Mensch eine Ahnung. Meine ganzen

Überredungskünste und den letzten Rest unseres Tabakvorrates mußte ich aufbieten, um Ochsen und Mann zu organisieren.

Einmal kam ich mit einer Ladung von zwei Fuhren zur Bahn. Weil kein Mensch zum Abladen da war, mußte ich selbst mit dem eisernen Rollwägelchen Kisten und Kasten heben und schieben. Insgesamt 15 Kuli haben wir verpackt und zur Bahn gebracht und damit gerettet. Alles andere, was zurückblieb, ist wahrscheinlich für alle Zeiten verloren. Das ist fast die gesamte Kücheneinrichtung, d.s. Tische und Sessel, d.i. ein sehr wertvolles Gemälde von meinem Onkel Ingo [recte: Igo] Pötsch [1884-1943], das er uns vor seinem Tode schenkte. Wir haben vieles zu einer bekannten Bäuerin gegeben. Zwei Ochsenwagen voll hat sie weggeführt mit Sachen, die wir teils „verkauften“, teils schenkten, teils zur Aufbewahrung gaben. Ob wir dies je wiedersehen werden?

Inzwischen rückte der Schulanfang heran, und mit ihm kamen auch die Kollegen. Die Nachbarschule Lapriach wurde wegen zu großer Gefährdung gar nicht mehr eröffnet. Die Kolleginnen wurden an andere noch bestehende Schulen versetzt; viele gab es nicht mehr im Kreis. Eine Kollegin kam zu uns. Am Tage vor Schulbeginn telefonierte der Schulleiter von Windisch-Feistritz, daß auch die uns nächst gelegene Schule am Bachergebirge abgebrannt worden sei und daß wir auf keinen Fall in der Nacht in Kerschbach bleiben sollten. Er habe für uns alle Quartier gesichert und erwarte uns unbedingt. Ich war in Windisch-Feistritz gewesen und hatte selbst mit der Kollegin von dieser Schule gesprochen, deren gesamtes Hab und Gut – auf ausdrücklichen Befehl der Partisanen – mitverbrannt war. „Wehe, wer etwas von den deutschen Lehrern rettet!“, wurde der Bevölkerung des Dörfleins gedroht, die beim Abbrennen der Schule dabei sein mußte.

Das machte auch mich stutzig. Wir waren die letzten acht Tage immer ruhig im Hause verblieben, weil wir darauf bauten, daß sie unsere Gesinnung kennen und weil wir hofften, daß sie uns, wenn wir anwesend seien, eher etwas retten lassen würden. Nun aber malte man uns die schwärzesten Bilder vor, daß wir im besten Falle mit dem nackten Leben davonkämen etc. So beschlossen wir also, alle miteinander nach Windisch-Feistritz schlafen zu gehen. War das ein trauriges Beginnen! Die Kollegen, die uns

eingeladen, waren nirgends zu finden; im RAD-Lager der Maiden, wo angeblich für die weiblichen Lehrkräfte Quartier beschafft worden war, wußten sie nichts davon, nahmen uns aber dennoch freundlich auf, indem sie das Krankenzimmer mit vier Betten für uns richteten. Ich hatte ja schon allerhand Massenlager hinter mir, aber für meine arme Mama, der das Schrecklichste ist, das Schlafzimmer mit jemandem – noch dazu mit Fremden – zu teilen, war es eine Tortur. Außerdem waren die Betten wahnsinnig hart und knautschten, so oft sich eines rührte, so daß von Schlafen gar keine Rede war. Das war die erste Nacht.

Als wir am nächsten Tag gemeinsam durch den morgendlichen Wald zum ersten Schultag nach Kerschbach gingen (wie leicht hätten sie uns da aus dem Hinterhalt erschießen können!) wähten wir, keine Kinder vorzufinden, weil die Partisanen doch die deutsche Schule negierten und die Bevölkerung bedrohten. Auch wäre uns dies nur recht gewesen, weil wir dann unsere Behörde vor die Tatsache hätten stellen können, und sie wäre gezwungen gewesen, die Schule zu sperren und uns abzuziehen, bevor noch etwas passierte. Man hetzte uns ja auf diese Art rücksichtslos in den Tod. Eine junge Wienerin in arg bedrängter Lage schleuderte in diesen Tagen dem Kreisschulrat die Worte ins Gesicht: „Bevor Sie nicht einen Partezettel sehen, glauben Sie ja nicht daran, daß es gefährlich ist!“

Wir fanden also unsere Kinder vollzählig beisammen und eröffneten das Schuljahr. „Länger als drei Tage ist nicht Schule“, das hatten wir schon die ganzen Ferien von der Bevölkerung gehört. Und richtig, als wir am dritten Tage in der Früh von Windisch-Feistritz kamen (wir gingen jeden Abend nun ins Arbeitslager schlafen), traten uns drei mit Maschinenpistolen bewaffnete Gendarmen entgegen (im Moment waren wir natürlich gar nicht sicher, ob es auch wirklich Gendarmen und nicht Partisanen seien!) und warnten uns offiziell noch weiter Schule zu halten.

Wir mögen unserer Behörde melden, daß in der Nacht tausend Partisanen hier gewesen seien, von einer Bedrohung der deutschen Lehrkräfte gesprochen hätten und daß die Gendarmerie keine Verantwortung mehr für uns übernehmen könne. Die Partisanen ließen dem Schulleiter sagen, er könne bleiben, wenn er Slowenisch könne. Wenn aber noch eine einzige

Stunde deutsch Schule gehalten würde, kämen sie ihn und seine Lehrkräfte bei Tag aus der Schule holen, weil sie wüßten, daß wir bei Nacht nicht in Kerschbach seien. Daraufhin schickten wir natürlich die Kinder nach Hause, und Herr Oberlehrer fuhr nach Marburg [heute Maribor], Meldung zu machen. Wir packten noch das Letzte zusammen und verließen gegen Abend Kerschbach, ohne Herrn Oberlehrer vorher zu treffen.

So erfuhren wir erst am nächsten Tag vom Landesschulrat in Marburg selbst, daß er in die Sperrung der Schule nicht einwilligte und daß wir am Montag (es war Samstag) den Schulbetrieb wieder aufnehmen müßten. Das war heller Wahnsinn! Und brutale Rücksichtslosigkeit! Wo die Partisanen in dieser Form drohten, dort hielten sie auch Wort. Konnte das ein Mensch, der selbst im Warmen saß, verantworten? Wir machten ihm heillos aufgeregt Vorstellungen. Es half nichts. Er redete sich auf den Landrat aus. Wir gingen zu diesem. Er sah als Mensch unsere Aufregung und hatte Verständnis und Einsicht. Was der Oberlehrer und der Schulrat nicht zuwege gebracht, hatten wir erreicht.

So fuhren wir nach Graz, wo ich am Montag persönlich beim Landeschulrat um Aufhebung meiner Abordnung und Versetzung in die „Altsteiermark“ ansuchte. Es waren bange Minuten, bis die Entscheidung fiel. Er stellte mir auf Grund meiner Hauptschulprüfung Arnfels in Aussicht, wo eben eine Hauptschule eröffnet worden war, wies mich an, mich beim Kreisschulrat Leibnitz zu melden, dann aber ruhig noch einmal nach Kerschbach zu fahren und dort so viel von meinen Sachen noch zu holen, als mir nur möglich sei. Der nachmittags noch in Leibnitz besuchte Schulrat war damit einverstanden, und so waren wir noch am selben Abend in Marburg, wo wir bei einer lieben Kollegin aus der Obersteiermark freundliche Aufnahme fanden, und benützten den ganzen Dienstag und Mittwoch, um in Kerschbach wieder und noch ein letztes Mal zu packen. In letzter Minute verschachtelten wir noch unseren schönen, großen Holzcluster, den Mama seinerzeit als Überraschung für Papa nach eigenem Entwurf bei einem Salzburger Künstler schnitzen ließ, weil wir keine Möglichkeit mehr hatten, ihn mitzunehmen. Meine Schi übergab ich der Kollegin, die sie mir als BDM-Führerin transportieren sollte (andere hatten kein Recht dazu) – ich habe sie

nie mehr gesehen. Von 37 Liter Starklicht-Petroleum schenkten wir 17 Liter für die Mühle her, daß uns zwei vorbereitete 10-Liter-Kannen aufbewahrt resp. nach Marburg oder Leibnitz gebracht würden. Sie wurden vorher „gestohlen“! Die ganze reiche Ernte des Gartens (Mais und Bohnen vor allem) schenkten wir der Nachbarin, wenn sie uns nur den schon abgeernteten Knoblauch und Zwiebel nachschicken würde. Niemals kam etwas nach. Alles war übereilt und überhastet und wurde dementsprechend ausgenützt. Schwer nahmen wir Abschied.

Wir fuhren zunächst bis Marburg, wo ich einen Ruhetag einschaltete, um ins Reinigungsbad gehen zu können. Und selbst das wurde mir versagt. Ich läutete meinen Schulrat auf und bat ihn, dem Schulleiter mitteilen zu wollen, daß ich am Freitag komme, und er möge dafür sorgen, daß für uns Heimatlose, die wir jetzt Abend für Abend in fremden Betten geschlafen und von einem zum anderen Tag nicht gewußt hatten, wo bleiben, das Quartier gesichert sei. Worauf er mich anschnauzte, wann ich endlich gesonnen sei, meinen Dienst anzutreten, ich komme ohnehin um 9 Uhr vormittags in Arnfels an, und da hätte ich Zeit genug, mich selbst um ein Zimmer umzuschauen.

So kamen wir also an einem regnerischen, unfreundlichen kalten Herbsttag, dem 15. September 1944, in Arnfels an und erhielten von der Gemeinde ein Zimmer zugewiesen – mit einem Bett! Man hatte eben eine Lehrerin, nicht aber auch ihre Mutter erwartet, und der alte Hausherr, ein alter Geizhals, war verletzend kühl und abweisend. Wie schwer es mir ums Herz war, die ich die Überempfindlichkeit meiner armen Mama kannte, läßt sich nicht beschreiben. Wir saßen beide in einer trostlos kalten und nüchtern fremden Veranda und weinten. Das war der Empfang im neuen Heim. Es war die Rückkehr in die Heimat, der Endpunkt einer langen Reihe von Aufregungen und der Anfang eines vegetierenden Hauses, das erst dann sein Ende finden würde, wenn wir endlich einmal wieder einmal unser eigenes kultiviertes Heim haben werden. Und darauf warten wir noch heute (1946)!

Nachwort oder: Wie es dazu kam, daß ich meine Erinnerungen 1945 niederschrieb

Als ich 1929 in Wien maturierte, wußten wir, daß es völlig aussichtslos sei, eine Anstellung zu bekommen. Die Direktorin der Lehrerinnenbildungsanstalt Hegelgasse in Wien, Frau Reg. Rat [Marie] Mück, sagte uns: „Mit Eurem Maturazeugnis habt Ihr nicht einmal ein Butterbrotpapier, denn dazu ist es doch zu schade!“ Also, was tun? Viele von uns gingen auf die Universität. So auch ich. Ich belegte Geschichte und Französisch. Ich träumte davon, in ferner Zukunft einige Semester auf der Sorbonne in Paris zu machen. Die Reise dorthin durch die Schweiz wollte ich für einen ausgiebigen Besichtigungsbesuch nützen. Um aber dabei nicht allein und ohne Helfer zu sein, beschloß ich, mir sofort eine Brieffreundin zu beschaffen. Diese habe ich heute noch, aber aus Paris ist nichts geworden. Durch Vermittlung meiner Bürgerschullehrerin konnte ich einen Briefwechsel mit einer Lehramtskandidatin aus Basel beginnen. Damals studierten fünf Lehrerbildner aus der Schweiz die Glöckel'sche Wiener Schulreform, indem sie ein halbes Jahr lang jeweils bei einer Wiener Lehrerin hospitierten. Eine davon war meine ehemalige Bürgerschullehrerin, Käthe Pfannerer. Ich bin sehr stolz darauf, daß meine hochverehrte und heiß geliebte Deutschlehrerin zu den besten von ganz Wien zählte. Ihr Hospitant, Prof. Speiser aus Basel, vermittelte mir die Tochter seines Freundes, des evangelischen Pfarrers von Riehen bei Basel, die zwei Jahre später maturierte. Wir korrespondierten sehr fleißig viele Jahre lang. Während des Krieges aber, als ich „abgeordnet als deutsche Lehrerin“ in Jugoslawien jeden Brief ins Ausland registrieren lassen mußte (sicher wurde die gesamte Korrespondenz zensuriert) und die im freien Land Ahnungslosen unbekümmert ihre Meinung äußerten, wurde es für mich zu riskant, und ich mußte einfach aufhören.

Sofort nach Kriegsschluß schrieb ich wieder, erklärte mein Verhalten und versprach, meine Erlebnisse in Fortsetzung zu schildern. So entstanden meine Berichte, die seinerzeit in den Mitteilungen des Schweizerischen Lehrerinnenvereines veröffentlicht wurden. Der Schweizerische Lehrerinnen-

verein, der am Thunersee ein Haus gemietet und Lehrerinnen aus ganz Europa zu einem Erholungsurlaub in die Schweiz eingeladen hatte, lud auch mich ein. Man schrieb mir, ich möge eine Kollegin mitbringen, die eben so viel mitgemacht habe, damit ich mich nicht isoliert fühle. Ich wisse niemand, antwortete ich, ich weiß nur, daß meine Mama dasselbe mitgemacht habe wie ich. So sei eben meine Mutter herzlich willkommen. Wir waren damals in Arnfels, und ich hatte die Beschaffung meiner Reiseunterlagen (getrennte Einreise und getrennte Ausreisebewilligungen) in Leibnitz, Graz und Wien bereits eingeleitet. Nun begann ein monatelanges, ja jahrelanges Wettrennen bei den damals so schlechten Post- und Reiseverbindungen: hatte ich meine Einreisebewilligung, war die von meiner Mama inzwischen abgelaufen oder umgekehrt! Erst drei Jahre später, 1948, hatten wir unsere Termine koordiniert und konnten fahren. Inzwischen hatte der Schweizer Lehrerinnenverein das Haus am Thunersee nicht mehr. Daher lud er uns in sein vereinseigenes Pensionistinnenheim nach Bern ein. Wir wurden wahrhaft herzlich empfangen und betreut. Als erstes übergab uns die Präsidentin SF 50,- Taschengeld (wir durften ja nur öS 10,- mitnehmen!). Wie fühlten wir uns reich: 17 öS waren damals 1 SF! Wie staunten wir über das, was in den Auslagen angeboten wurde, wie wohl tat der für uns ungewohnte Anblick der gepflegten und blumengeschmückten Dörfer und Städte. Wir wurden auch nach Grindelwald und Basel eingeladen. Nach 18jähriger Korrespondenz lernten wir uns persönlich kennen. Es war wirklich eine wunderschöne Zeit. So viel Schweres wir mitgemacht hatten, so viel Schönes war daraus erwachsen. Da bewahrheitete sich wieder der Satz, den ich damals geprägt hatte: Das Leid ist das Sprungbrett zur Freude.

Nachbemerkung der Redaktion: Damit ist der Abdruck der Erinnerungen von Frau Edeltrude Pelikan abgeschlossen. Es ist geplant, das Original-Typoskript der Vorlage und einige andere Archivalien aus ihrem Nachlass dem Steiermärkischen Landesarchiv zu übergeben.

Der Sepp [in memoriam Josef Fink, 1941 – 1999]

Edith Temmel

Im November dieses Jahres jährt sich der Todestag von Sepp Fink zum 17. Mal. Anlässlich seines zehnten Todestages im November 2009 erschien dankenswerter Weise eine umfangreiche Würdigung seines Lebenswerkes, hervorragend zusammengestellt und herausgegeben von seinem Nachfolger im Kulturzentrum bei den Minoriten in Graz, Johannes Rauchenberger, gemeinsam mit Roman Grabner. Gleichzeitig fand auch im Kulturzentrum eine Ausstellung von Josef Finks Bildern, Grafik-Zyklen und Fotoerien statt: nur ein ganz kleiner Einblick in den umfangreichen Nachlass.

Der Nachlass: Eine „schier unerschöpfliche Fülle von Zeichnungen, Gemälden und vor allem Aquarellen, die in wunderlicher Weise zur selben Zeit entstanden, als der Priester und Künstler die seelsorglichen Obliegenheiten zu erledigen hatte ...“ (Götz Pochat über Josef Fink, Publikation „Wie eine helle Brandung“, 2009). Dieser umfangreiche Nachlass wurde und wird bis heute in großer Sorgfalt und Behutsamkeit von Familie Koller verwaltet und katalogisiert, allen voran von Josef Finks Nichte Elisabeth, welche auch für die damals begleitende Ausstellung verantwortlich war.

Als „der Sepp“ als junger Kaplan im Jahr 1975 zum Begründer und Rektor des Kulturzentrums bei den Minoriten ernannt wurde, hatte er bereits einige arge Belastungsproben hinter sich gebracht. Nach abgeschlossenem Theologie-Studium, Priesterweihe und darauf folgenden verschiedenen Verpflichtungen als Kaplan in der Obersteiermark wurde ihm, dem damals schon hervorragend begabten Künstler, eine Ausnahme-Regelung gewährt. Zwei Jahre Studium an der Wiener Akademie für Angewandte Kunst bei Prof. Karl Unger brachten zwar eine enorme künstlerische Entwicklung, waren aber Hunger-Jahre, da ihm damals von keiner Seite irgendeine finanzielle Unterstützung zuteil wurde. Kann sein, dass sich der Sepp schon damals den Keim für seine später ausbrechende schwere Diabetes-Erkrankung zugezogen hatte. Seine Aufmüpfigkeit gegen die damals ausnahmslos verordnete Pflicht zum militärischen Grundwehrdienst (den Zivildienst gab

es noch nicht) bescherte ihm zwar Anerkennung bei der Pfarrjugend, aber einen Rüffel vom damaligen Bischof Dr. Schoiswohl.

1972/73 wird Josef Fink nach Graz-Kalvarienberg berufen. „Der Sepp“ hatte sich schon zu dieser Zeit durch seine ersten Malerklausuren, Ausstellungen und sonstige kulturelle Tätigkeiten einen Namen gemacht. In der ziemlich weit reichenden Pfarre Graz-Kalvarienberg mußte Sepp zur Entlastung des beinamputierten Pfarrers oft bis zu sieben Mal am Sonntag kirchliche Feiern übernehmen: neben den Sonntagsmessen auch sämtliche anfallende Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Marienvesper und sonstige feierliche Segnungen. Wochentags betreute der Sepp sowohl als Seelsorger die weltlichen Krankenschwestern als auch die „schwer erziehbaren“, oft traumatisierten oder misshandelten jungen Mädchen am Grazer Hirtenkloster. Manchmal musste er es aushalten, mit seiner „Frohen Botschaft des Evangeliums“ von diesen provoziert und ausgelacht zu werden. Mit Religion hatten die nichts am Hut.

Beeindruckend, mit welcher visionärer Kraft dieser großartige Künstler einige Jahre später, 1984, unter dem wunderbaren Architektenteam Kapfhammer/Wegan die dortige Hauskapelle gestaltete. (Siehe *Begegnungen 2/2016*, S. 23 – 26)

Zu dieser Zeit trafen sich einige Künstler und Künstlerinnen im Grazer Künstlerclub „Odysseus in Domino“: Der damalige Ressortchef in der Kultur-Redaktion der Kleinen Zeitung, Karl-Hans Haysen [1926-1986], fungierte als das dynamische und blitzgescheite Zentrum dieser Gruppe. In diesem Umfeld habe ich den Sepp als umtriebigen und autonomen Künstler kennengelernt.

Ich war damals kurz nach meiner Scheidung als freie Mitarbeiterin zuerst bei „Kronen-Zeitung“ (Kultur-Chef: Harald Seuter [1941 – 2016], welcher dann 1976 Sepps langjähriger hochgeschätzter Kultur-Kompagnon bei den Minoriten wurde) und später dann bei der „Kleinen Zeitung“ (Karl-Hans Haysen) beschäftigt, hatte auch einen Büro-Job bei der Maschinenfabrik Andritz. Damals war ich auch bereits als Künstlerin bekannt, meine Ausstellungen bekamen gute Kritiken und der Sepp lud mich zur Künstlerklausur in Weissenegg ein. Zum ersten Mal durfte ich dort am oft mühsamen kreativen Entstehungsprozess teilnehmen, welcher ernsthafte Künstler/Innen auszeichnet.

Als der Sepp kurz darauf von Bischof Weber zum offiziellen Künstlerseelsorger bestellt wurde, stand gerade ein Verkauf des Minoriten-Areals an einen Kaufhaus-Konzern zur Debatte. Zum Glück fand der Deal nicht statt und Josef Fink wurde mit der Gründung des Kulturzentrums beauftragt. Das Bauwerk und die Räume jedoch waren desolat: Einige ehemalige Klosterzellen im ersten Stock fungierten noch als „Sparherd-Zimmer“ und waren an alleinstehende Rentnerinnen vermietet. Elektrische Leitungen rankten sich unverputzt wie Girlanden an den Wänden, aus den Bretterböden standen Nägel hervor. Die Fensterscheiben klapperten mangels Kitt in den Rahmen. Es roch nach gekochtem Kohl und alten Kartoffeln.

Sepp bekam eine fürsorgliche Haushälterin, Frau Cilli, zur Seite gestellt – so war wenigstens für das leibliche Wohl gesorgt. Balsam für die sensible Seele war aber sein über alles geliebter Hund Moritz mit seinem entzückenden Clown-Gesicht, Freund aller Kinder und nicht nur im Volksgarten stadtbekannt.

In den späteren Jahren wurde ich von Sepp immer wieder zu den Künstler-Klausuren eingeladen und auch mit organisatorischen Aufgaben betraut. Meine künstlerische Profession war damals auch mein „Zweit-Beruf“ neben der Tätigkeit als Geschäftsführerin, gemeinsam mit meiner Schwester, im alt-ingesessenen Familien-Betrieb, dem Annenhof-Kino.(1983 gewann ich den Wettbewerb für die Gestaltung des Innenraumes und der Glasfenster für die Pfarrkirche Hönigsberg.) Als ich im Jahr 2004, also fünf Jahre nach Sepps Tod, die KünstlerInnen-Klausur (gemeinsam mit Margret Roth) wieder ins Leben rief, konnte ich auf einige diesbezügliche Erfahrungen zurückgreifen.

Den Sepp in seinem Wesen zu beschreiben, ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Als ich ihn kennen lernte, erzählte er oft von den alten Gnaser Wehrbauern, welche vor Jahrhunderten zum Grenzschutz in der Oststeiermark angesiedelt wurden, und aus deren Geschlecht seine Familie stammte.

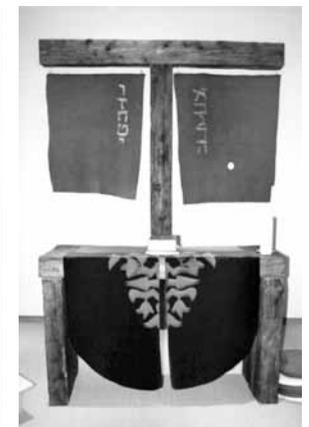
Seinen Hund Moritz ursprünglich „Gnesahar“ [> Gnas] nach dem alten Stammesfürsten zu nennen, konnte ich ihm nur mühsam ausreden. Die äußerst patriarchale Struktur innerhalb der Familie erforderte unbedingten Gehorsam: Der älteste Sohn wird den Hof übernehmen, der mittlere wird den geistlichen Beruf ergreifen und der jüngere soll ein Handwerk lernen. Punktum. Als der älteste Sohn, Sepps älterer Bruder Franz an Kinder-

lähmung erkrankte, war die schöne Ordnung „über den Haufen“ geworfen. Sepp entschied sich trotzdem für das Priesterseminar, Franz wurde Lehrer und Gottfried, der jüngere Bruder, übernahm nach einer sehr erfolgreichen Musiker-Karriere letztendlich den Hof. Der Sepp wäre ein sehr patriarchaler, aber auch einfühlsamer und umsichtiger Wehrbauer geworden. Er liebte Tiere über alles. Seine Freundschaft zur allseits bekannten Tierschützerin Hertha Heger bewog ihn, ihren Bazar für ein Tierheim zu unterstützen.

In einem „nota bene“[-Beitrag] der Minoriten-Zeitung (1987) bemerkt er unter anderem: „Mich wurmt natürlich, dass meine eigene Kirche zu viel mehr Themen als nötig die Stimme erhebt, für das Mitgeschöpf Tier oder für das Leben im Gesamt eher sprachlos ist ...“ Diese Fakten haben sich leider bis heute nicht wesentlich geändert.

Sepps tiefstes Anliegen, die Schönheit der Schöpfung mit Bildern, Fotos, Filmen, Beschreibungen, Lyrik, Predigten den Menschen näher zu bringen, hat all sein theologisches und kreatives Schaffen durchdrungen. Sein umfangreiches Werk bedarf noch bis heute der weiteren Aufarbeitung. Und der Gleichstellung mit den ganz großen Visionären seiner Zeit.

Hinweis: Im Caritaszentrum Paulinum in der Grabenstraße 39 in Graz befindet sich die Ausstattung der Kapelle, die Josef Fink für das ehemalige Aloisianum in der Klosterwiesgasse geschaffen hat: Ein Altar aus Eisenbahnschwellen und Jeansstoff und das „Seelenschiff“ mit den 200 Namen Gottes.



Sind Kirchenaustritte unabänderlich oder gibt es einen Ausweg?

Müssen die Kirchenaustritte noch weiter steigen oder kann sich Österreich vom Kirchenbeitrags-Gesetz aus der NS-Zeit befreien? Eine Prognose klingt düster: „Wir sind im Kirchenbeitragsystem gefangen“, sagte AltAbt Gregor Henckel-Donnersmarck 2015 in einer Talksendung von Servus-TV „Wer braucht heute noch die Kirche?“. Dass für zwei Drittel der Austritte der Kirchenbeitrag das Motiv ist, hat die Bischofskonferenz vor beinahe zwei Jahrzehnten in ihrem Amtsblatt festgehalten. Welcher Weg ist realistisch, ein Zwangsgesetz aus einer unseligen Zeit zu überwinden? Wie könnten in Österreich ohne Kirchenbeitrag Religionsgemeinschaften sicher finanziert werden?

Die Kirchenaustritte in Österreich sind im dritten Jahr in Folge gestiegen, 2015 gleich um 2,48%. Dass die Diskussion in Deutschland zur Kirchensteuer auf Finanzprodukte (Abgeltungssteuer) eine Auswirkung in Österreich hatte, ist auszuschließen, auch hatte Österreich keinen Fall wie in Limburg. Also liegen die Ursachen dafür hier auf anderer Ebene.

Hatte Österreich 2010, als die Missbräuche medial bekannt wurden, eine Austrittsrate von 1,6%, lag sie in Deutschland bei 0,7%. In Deutschland hat 1919 die damals junge Weimarer Republik die Kirchensteuer als zusätzliche Steuer eingeführt, die vom Arbeitgeber einbehalten wird.

Österreich hat seit 1939 das von Adolf Hitler am 1. Mai 1939 oktroyierte Kirchenbeitragsgesetz, für das Hitler das Wort „Kirchensteuer“, wie im Entwurf enthalten, untersagte. Die Bischöfe haben damals gegen das Kirchenbeitragsgesetz geschlossen und schriftlich protestiert. Die Absicht des NS-Regimes war klar und wurde auch so begründet, dass „ein vernichtender Schlag gegen die Kirchenorganisation“ ausgeführt werden sollte. Die Folge waren in den ersten drei Jahren über 300.000 Kirchenaustritte. Diese gingen bis 1945 zurück und man begann sich mit dem Finanzsystem anzufreunden. Der „Glaube“ an den Kirchenbeitrag wurde sukzessive gefördert.

Mit dem Gesetz wurde auch ein Denken eingeführt, das Kirchen den Rang von Vereinen zuwies. Das wirkt bis heute.

Kirchenaustritte medial heruntergespielt

Die kirchlichen Medien spielen seit Jahren die höhere oder auch mehr als doppelt so hohe Austrittsrate Österreichs im Vergleich zu Deutschland mit Formulierungen wie „Katholikenzahl gleichgeblieben“, „Austritte leicht gestiegen“ herunter. Damit wird die Richtung vorgegeben und von anderen Medien übernommen.

Versuche, das Kirchenbeitragsgesetz zu ändern

Von 1945 bis 1982 haben die Bischöfe drei Mal Initiativen gesetzt, das Kirchenbeitragsgesetz zu ändern. Dachte man 1956 an die Übernahme des deutschen Modells der Kirchensteuer, so kam 1968 der völlig unglückliche Versuch der staatlichen Vollstreckung der Kirchenbeitragsforderung bis zur Gesetzesvorlage, den aber Proteste verhinderten. Zuletzt folgte 1982 ein von der Bischofskonferenz via Nuntiatur dem Außenministerium vorgelegter, bis heute aber geheim gehaltener Gesetzesentwurf, der seit 34 Jahren („die Prüfung wird länger dauern“ so das Außenministerium damals) geprüft wird.

Deutschland, Schweiz und Österreich

Während in Deutschland und in einigen Kantonen in der Schweiz die Kirchensteuer als zusätzliche Steuer zur Lohn- und Einkommenssteuer eingehoben wird, legen in Österreich Kirchenbeitragsordnungen für jedes Einkommen die Vorschreibung fest. Die Bindung an die Steuerleistung in Deutschland führt dazu, dass ca. 40 % der Bevölkerung steuerfrei ist, die folglich auch keine Kirchensteuer berappen muss. In Österreich hingegen wird selbst von steuerfreien Jahreseinkommen unter 11.000 € bis zu Lehrlingsentschädigung, Pflegegeld, verschiedenen Modellen von Kindergeld, Mindestpensionen, Ausgleichszulagen usw. ein Mindestkirchenbeitrag verlangt. Damit wird das dem Beitragsgesetz zugrunde gelegte Denken „Kirche ist ein privater Verein“ umgesetzt, und es werden Forderungen auch bei Gericht eingeklagt und exekutiert. Wie das mit der Aufforderung von Papst Franziskus zusammengeht, die Kirche soll bei den Armen sein, ist wohl die schärfste Anfrage an die Kirchenbeitragsordnung.

Kontrolle fehlt

Wer kontrolliert die Kirchenbeitragsordnungen, die nach dem Wortlaut des 1939 erlassenen Kirchenbeitragsgesetzes der staatlichen Genehmigung bedürfen? Die Antwort lautet niemand, sie wird von der staatlichen Stelle (Kultusamt) einfach zur Kenntnis genommen. Einsprüche gegen Kirchenbeitragsordnungen wären ein Weg, um Kirchenbeitragsordnungen an staatliche Steuertarife anzugleichen und die steuerfreie Bevölkerung, immerhin 2,4 Millionen Österreicher, vom Kirchenbeitrag auszunehmen. Den Verzicht auf Kontrolle hat 1946 die Salzburger Finanzkammer herbeigeführt, als sie dagegen auftrat, dass die Kirchenbeitragsordnung der staatlichen Stelle vorgelegt werden müsse, denn die Kirche sei eine „societas perfecta“, wurde damals argumentiert. Eine junge Regierung unter alliierter Besatzung hat nachgegeben. Seither sind 76 Jahre vergangen, und in einer ORF-Umfrage 2009 haben 85% für „eine Alternative zum Kirchenbeitrag, ist längst fällig“ votiert.

Welche Alternative ist zum Kirchenbeitrag möglich?

Die idealistische Vorstellung, die Religionsgemeinschaften könnten wie in den USA von Spenden finanziert werden, ist realitätsfern, dafür fehlt in Europa die Tradition. In Frankreich ist der Klerus teilweise in Zivilberufen tätig, um überleben zu können. Großspender könnten die Linie vorgeben, nach der Liturgie und anderes zu gestalten wäre. Ist das eine wünschenswerte Vorstellung, wie z.B. bei der Islamfinanzierung aus dem Ausland?

Eine Steuer wie in Deutschland oder in der Schweiz einzuführen, würde zwar exorbitante Kosten der Einhebung in Österreich zwischen 10-15 % (Bischof Alfred Kostecky im Jahr 1989) oder 40–60 Millionen € im Jahr ersparen, genaue Auskünfte darüber sind geheim. Eine neue Steuer einzuführen, wird sich aber kein Finanzminister erlauben können.

Steuerwidmung als Lösung

Welche Alternative könnte den vom NS-Regime eingeführten Kirchenbeitrag ersetzen? Es ist die bereits 1984 in Italien eingeführte Steuerwidmung als eine Abstimmung über die Verwendung eines Teils der bereits geleisteten Lohn- oder Einkommenssteuer. Jeder kann wie bei einer Wahl jährlich durch Ankreuzen bei der Steuererklärung frei und ohne Zwang für einen staatlichen Kulturfonds oder eine anerkannte Religionsgemeinschaft

abstimmen. In Österreich hat der jetzige Außenminister Sebastian Kurz bereits 2012 „Steuerwidmung“ im Umfang bis zu 10 % ins Gespräch gebracht.

Die Steuerwidmung wird von Verteidigern der Annexsteuer in Deutschland oder Anhängern des österreichischen Kirchenbeitrags als „Traum“ abgetan, dieser ist aber schon über drei Jahrzehnte in Italien Wirklichkeit, ebenso in Spanien, Ungarn und Polen. Von den Verteidigern des Kirchenbeitrags wird mit einem verbalen Trick die Bevölkerung getäuscht, indem die italienische Steuerwidmung als „Kultursteuer, Mandatssteuer, Kulturbeitrag“ usw. bezeichnet wird, um damit die Angst vor einer neuen Steuer zu schüren. Der ehemalige Generalvikar von Köln, Norbert Feldhoff, bezeichnete das italienische Modell gar als „Kultur- und Sozialsteuer“ für Kirchenferne. Damit sollte jedes Rütteln an der deutschen Kirchensteuer im Keim erstickt werden, was aber nicht gelungen ist. Selbst grüne Bundestagsabgeordnete haben beim Katholikentag in Mainz 2012 für das italienische Modell plädiert. Begriffe wie „Kultursteuer, Mandatssteuer“ u.a. vernebeln, es spricht ja auch niemand von Spitals-, Heeres-, Straßen-, Polizei-, Verwaltungssteuer als öffentliche Aufgaben des Staates, zu denen auch der Erhalt der Kulturgüter gehört. Den leisten wesentlich auch die Religionsgemeinschaften selbst, weshalb die Wahlmöglichkeit für anerkannte Religionsgemeinschaften und einen staatlichen Kulturfonds ein absolut vernünftiger Weg ist. Das Bundesdenkmalamt schreibt die Renovierung von kirchlichen Kulturgütern vor, die staatlichen Beiträge liegen nicht selten bei null oder erreichen oft nur einen Bruchteil der bei Renovierungen abgelieferten Mehrwertsteuer, worauf Kardinal Schönborn wiederholt hingewiesen hat. Die Tourismuseinnahmen aus den kirchlichen Kulturgütern kommen aber allen zugute.

Wie sieht die Wahrheit aus? In Italien blieb bei der Einführung der Steuerwidmung der Steuertarif gleich, es wurde keine neue Belastung oder Steuer geboren. Gegner der Steuerwidmung behaupten gerne, dann zahle der Staat die Religionsgemeinschaften. Klar ist natürlich, dass die Bürger die Steuern bezahlen, aber es wurde ihnen noch eine demokratische Mitentscheidung über einen Teil der bereits abgeführten Steuer übergeben. Wenn die Finanzierung aus schon geleisteten Steuern kommt, wie wäre das in Österreich finanzierbar?

Steuerwidmung durch Einsparungen finanzierbar?

Eine Änderung der Finanzierung der Religionsgemeinschaften hat anders als in Deutschland derzeit in Österreich eine wesentlich bessere Ausgangslage. Geht sich Steuerwidmung ohne Belastung für die Bevölkerung und ohne Abgang für die öffentliche Hand, „für den Staat“ aus, und wären trotzdem die Religionsgemeinschaften wie bisher hinreichend finanziert? Welche Einsparungen wären das? Der größte Posten sind die Kirchenbeiträge, die als Absetzbeträge beim Finanzamt geltend gemacht werden und 2009 nach einem Standard-Bericht bereits 135 Millionen € betragen. 2012 wurde die Absetzmöglichkeit verdoppelt, die Steigerung wird erst 2017/18 real sichtbar sein. Dazu kämen Einsparungen durch den Wegfall von 50.000 bis 80.000 Austrittsakten bei Bezirksämtern, beim Wegfall von 30.000 Klagen und ca. 10.000 Pfändungen, Exekutionen, 100.000 Anträgen beim Finanzamt zum Absetzen des Kirchenbeitrags. Gegen die 2015 im Zuge der Steuerreform vom Finanzministerium beschlossene automatische Berücksichtigung der Spenden und Kirchenbeiträge durch zentrale Mitteilung ans Finanzamt traten Caritas und Rotes Kreuz mit dem Verlangen nach Abgeltungen auf, was für den „Staat“ weitere Kosten bedeutet. Durch Einsparungen für den Staat und ohne Belastung für die Bürger würde die Einführung der Steuerwidmung zu einem beachtlichen Teil kostenneutral sein, für den Rest braucht es den politischen Willen, sich von einem Gesetz aus der Zeit des NS-Regimes zu verabschieden.

Der Salzburger Erzbischof Lackner hat mit Berufung auf Finanzkammerer in einem Standard-Interview 2015 gesagt, dass in etwa zehn Jahren mit „einem abrupten Rückgang des Beitragsaufkommens“ gerechnet werden muss. Arbeitsplatzverlust ist damit vorprogrammiert und der dürfte eher mit dem italienischen Modell der Steuerwidmung vermeidbar sein. Finanzkammerdirektoren haben wiederholt versichert, auch bei der Steuerwidmung niemanden entlassen zu müssen.

Gibt es jetzt keine Bindung an den Staat?

Als Einwand gegen Steuerwidmung wird oft Unabhängigkeit angeführt. Die Bindung an den Staat ist derzeit durch das staatliche Gesetz gegeben und größer durch Pfändungen und Klagen sowie steuerliche Absetzbarkeit,

wo Kirchenferne naturgemäß nicht mitzahlen wollen, als wenn Bürger frei entscheiden können und ohne gewaltige Kosten für die Einhebung ein staatlicher Rahmen zur Verfügung steht. Vor allem könnten die Bürger durch Abstimmung mitreden und beteiligt sein, denn auch beim italienischen Modell der Steuerwidmung zur Finanzierung der Religionsgemeinschaften zahlt nicht der Staat, sondern die Bürger. Vielleicht sollte sich das österreichische Religionsrecht dahin weiterentwickeln, dass wie in Belgien die Freigeistige Religionsgemeinschaft auch in Österreich staatlich anerkannt wird und bei der Steuerwidmung teilhaben kann. Ein Beitrag zur Befriedung in der Gesellschaft wäre das allemal.

Die Finanzkammerdirektoren und die Pastorkommission Österreichs fassten 1970 den Beschluss, am Kirchenbeitrag festzuhalten. Wie ein zweites Glaubensbekenntnis wird seit damals der Kirchenbeitrag vertreten und dafür geworben. Dass trotz der Austritte das Beitragsaufkommen steigt, hängt auch mit geschätzten Beitragserhöhungen zusammen, die über Lohn erhöhungen angesetzt werden. Von 1989 bis 2015 sind über 1,28 Millionen Katholiken ausgetreten. Hatte Österreich 1950 noch ca. 83% Katholiken, waren es 1990 nur mehr 73% und 2014 noch 62%. Bisher haben Kardinal Christoph Schönborn und Bischof Klaus Küng sowie Bischof Manfred Scheuer öffentlich oder privat die Steuerwidmung als Ersatz für den Kirchenbeitrag für denkbar oder wünschenswert gehalten. Die Bischöfe können nur anregen, ein staatliches Gesetz aber kann nur das Parlament ändern. Hier sind die Parteien, Kammern und Gewerkschaften gefordert, einmal zu prüfen und öffentlich zu erklären, wer heute noch das Kirchenbeitragsgesetz des NS-Regimes verteidigen will.

Die Angst, dass nicht genügend Personen ihr „Kreuzchen“ bei ihrer Kirche machen, scheint unbegründet und trifft in Italien nicht zu, haben doch 2014 dort 80,46% für die Katholische Kirche votiert, zudem gibt es praktisch keine Kirchenaustritte in Italien. Überwiegend würden Austritte ohne Kirchenbeitragszwang nicht stattfinden, denn die meisten der Ausgetretenen sagen, sie treten nicht vom Glauben aus. Die Entkoppelung von Glauben, Sakramenten und Finanzen ist ein Gebot der Stunde und theologisch längst überfällig.

Wie kann Glaubwürdigkeit wiedergewonnen werden? Die wird mit der Transparenz rasch zunehmen. Bisher sind in Österreich die Vermögen der Bistümer, der bischöflichen Mensa, der kirchlichen Rechtspersonlichkeiten, der Pfarren mit eigener Budgethoheit nicht veröffentlicht. Selbst die Jahresabschlüsse der Diözesen mit etwa 75% Kirchenbeitragseinnahmen wurden zuletzt wieder einsilbiger. Hatte die Erzdiözese Wien vor einigen Jahren noch 44 Budgetposten der Einnahmen und Ausgaben aufgeschlüsselt, sind es 2014 nur mehr zwölf.

Vieles würde in der Gesellschaft ohne die Kirchen nicht funktionieren, sie haben viele der Kulturdenkmäler geschaffen und bis in die Gegenwart erhalten. Ihre Finanzierung ist langfristig zu sichern.

Mit der Steuerwidmung anstelle des Kirchenbeitrages könnte ein starkes Engagement für Religionsgemeinschaften und für den Staat geweckt werden. Für wen engagiere ich mich oder mache ich mein „Kreuzchen“? Das wäre dann anstelle des Kirchenaustritts künftig die Frage.

Buch: Rudolf K. Höfer (Hrsg.), Kirchenfinanzierung in Europa. Modelle und Trends. Innsbruck 2014 (Verlag Tyrolia)

Berichte

15 Jahre „WEGE NACH OBEN“

mit Gertrud Zwicker

Vor genau 15 Jahren durfte ich die Wanderwochen der KLE von Friedl Smola übernehmen – eigentlich gedacht für ein paar Jahre, bis sich ein jüngerer Kollege oder eine Kollegin findet, welche mit neuem Schwung diese verantwortungsvolle Aufgabe übernehmen sollte. Als geprüfte Wanderführerin und mit 10 Jahren Praxis „Unverbindliche Übung – Wandern“ an der Hauptschule Gratwein, weiters als begeisterte Teilnehmerin der Bergtouren mit dem Alpenverein glaubte ich, für diese Aufgabe geeignet zu sein.



Mit Akribie und großer Begeisterung begann ich, die Wandergebiete quer durch Österreich zu durchkämmen und geeignete Gebiete auszusuchen. In der Folge mussten dann jährlich Quartiere für 30 – 36 Teilnehmer gefunden werden.

Dann ging es an die Planung der Touren und der Abendgestaltung, die ein wesentlicher Bestandteil der Wochen war. Da die Gruppe ziemlich konstant blieb, konnte ich auch leicht abschätzen, was ihr zumutbar war.

Die Referenten für die Abende kamen aus der Umgebung des Standorts bzw. aus den eigenen Reihen der Teilnehmer. So erfuhren wir viel Persönliches von Einheimischen und erlebten unsere Bergkameraden abends



auch von einer ganz anderen Seite, lernten ihre Hobbys und beruflichen Schwerpunkte kennen.

„Wege nach oben“ war unser Motto. So begannen wir die Wandertage immer mit Morgenfeiern (Liedern und geeigneten Texten) und beendeten die Woche mit einer Abschluss-

feier, meist in einer Kapelle oder Kirche.

Manchmal erklärte sich auch ein Priester bereit, für uns einen Gottesdienst zu gestalten. Diese Feiern trugen wesentlich zur Gemeinschaft bei und machten den Unterschied zu anderen Wander- und Bergwochen.

Bei der 10. Wanderwoche wurde mir klar, dass auch ich nur ein Mensch aus Haut und Knochen bin und meine Knie auch nicht mehr aushalten als andere. Meniskusrisse zwangen mich zu erkennen, dass es Zeit ist, die Woche abzugeben und einen neuen Wanderführer zu finden.

Ein Teilnehmer der Woche war Hans Schmied, der schon immer eine Spitzengruppe übernahm, während ich die Hauptgruppe betreute. So konnten wir noch 5 weitere Wochen durchführen. Die Touren wurden etwas einfacher, auch kürzer und noch genauer geplant, um niemanden zu überfordern. Es wurden ja auch die Teilnehmer älter!

Alles hat seine Zeit – und so habe ich mich schweren Herzens entschlossen, die Woche abzugeben.

In mir bleiben wunderbare Erinnerungen, Gespräche, Begeg-



nungen, Gespräche, Begeg-



EIN FEST FÜR ERWIN: Erwin Lackner, Hannes Maierl, Brigitte Hupfer



Walter – „Jeff“ Gafo



Wolfgang Stern



Festmahl auf dem „Ar“ (Plane 10 x 10 m)



Ingrid Polzhofer, Barbara Kropf, Roswitha Kemmer, Herbert Ederer



Fahrtenköchin Martha Weiß



Vorne: Hans Georg und Herta Zach



Franz Faustmann, Chauffeur Reinhard Pfingstl, Barbara Steiner, Herbert Ederer, Peppo Rauscher (v. l.)



Alfred Stampler, Winfrid Hofer, Lotte Hubmann, Christa Stacher, Gudrun Wallner (von links)

nungen mit immer wieder neuen Menschen und Schicksalen, klingende Gipfelerlebnisse mit Jodlern und Bergliedern auch auf Almhütten, die wir nicht nur für uns, sondern auch für viele andere Wanderer sangen.

Dem Herrgott sei zu danken, dass in diesen 15 Jahren keine größeren Verletzungen passierten, dass wir nie die Bergrettung brauchten und auch mit dem Wetter meistens Glück hatten.

Die 15. und für mich letzte Wanderwoche, an der auch wieder einige neue Interessenten teilnahmen, fand in der Pfarrkirche Göstling ihren Ausklang. Ein Gottesdienst, den Pfarrer Josef Hahn aus Göstling eigens für uns am Freitagabend ansetzte und den alle Teilnehmer der Wandergruppe mitgestalteten, bot uns die Gelegenheit, dem Herrgott zu danken und auch derer zu gedenken, die uns bereits vorausgegangen sind.

Brigitte Scholz hielt nach dem Segen einen beeindruckenden Rückblick der „Wege nach oben“, den wir hier alle nachlesen können.



Dankesworte am Ende der 15. Wanderwoche

Brigitte Scholz

In der Kirche zu Göstling an der Ybbs. Freitag, 22. Juli 2016

WEGE NACH OBEN ist der Titel der Veranstaltung, die morgen zu Ende geht.

WEGE NACH OBEN – welch wunderbare Doppeldeutigkeit!

Wir sind heute in der Kirche von Göstling/Ybbs zusammengekommen, um DANKE zu sagen:

DANKE unserem Schöpfer für die wunderbare Natur,

DANKE aber auch unserem Führungsteam Gertrud und Hans, die diese Woche vorbereitet und geleitet haben.

Für Gertrud war dies die 15. Woche. Ihr können wir gar nicht genug danken!

Sie hat diese Wochen aber nicht im eigenen Namen, sondern im Rahmen der KATHOLISCHEN LEHRER- UND ERZIEHERGEMEINSCHAFT STEIERMARK organisiert.

Nicht alle, die mit uns wandern, sind Lehrer,
nicht alle sind katholisch,
nicht alle sind Steirer.

Die Gruppe ist offen - und das ist sehr erfreulich!

Bei aller Offenheit wollen wir aber unsere Wurzeln nicht vergessen.

Die KLE ist kein Reisebüro, sie ist auch kein Bergsportverein.

Die KLE ist ein Teil der KATHOLISCHEN AKTION, aktive Kirche.

Was ist Kirche? Ein Gebäude? Die Gemeinschaft der Gläubigen?

Wir sind Kirche!

Kardinal König hat sich die Kirche so vorgestellt:

Eine Kirche der offenen Türen.

Eine wärmende, mütterliche Kirche.

Eine Kirche derer, die vor uns waren, die mit uns sind und die nach uns kommen werden.

Eine Kirche des Verstehens und Mitfühlens, des Mitdenkens, des Mitträumens und Mitleidens.

Eine Kirche, die Menschen dort aufsucht, wo sie sind, bei der Arbeit und beim Vergnügen, beim Fabrikstor und auf dem Fußballplatz, in den vier Wänden des Hauses.

Eine Kirche der festlichen Tage und eine Kirche täglichen Kleinkrams.

Eine Kirche, die nicht politisiert.

Eine Kirche, die nicht moralisiert.

Eine Kirche der Kleinen, der Armen und Erfolglosen, Mühseligen und Gescheiterten - im Leben, im Beruf, in der Ehe.

Eine Kirche derer, die im Schatten stehen, der Weinenden, der Trauernden.

Eine Kirche der Würdigen, aber auch der Unwürdigen, der Heiligen, aber auch der Sünder.

Eine Kirche – nicht der frommen Sprüche, sondern der stillen, helfenden Tat.

Eine Kirche des Volkes.

Auszug aus Kardinal Franz König, Die Kirche Christi sei eine einladende Kirche.

Ziele der 15 Wanderwochen 2002 – 2016 organisiert und durchgeführt von Gertrud Zwicker

2002	Lesachtal (mit Andi Niggler und Prälat Leopold)	30 TN
2003	Gesäuse (mit Wolfgang Häusler)	30 TN
2004	Steirisches Salzkammergut (mit Wolfgang Häusler)	36 TN
2005	Gasteinertal (Böckstein) (mit W. Häusler)	36 TN

2006	Tennengebirge, Hochkönig (mit W. Häusler)	36 TN
2007	Paznaun – Ischgl	35 TN
2008	Totes Gebirge – Ennstaler Alpen (mit W. Häusler)	33 TN
2009	Loferer- u. Leoganger Steinberge	35 TN
2010	Osttirol – Matri	37 TN
2011	Rax – Schneevalpe – Schneeberg (mit W. Häusler)	28 TN
2012	Wochenende auf der Schneevalpe	17 TN
2013	Nationalpark Hohe Tauern	35 TN
2014	Nockberge – Hohe Rindl (mit Hans Schmied)	32 TN
2015	Nationalpark Gesäuse (Kaschegg) (mit H. Schmied)	32 TN
2016	Mostviertel – Ötscher – Hohe Kar (mit Hans Schmied)	36 TN

Bildungsfahrt nach Südtirol:

Sonntag, 8. Mai bis Samstag, 14. Mai 2016

Brigitta Obermaier

Wie immer starten wir in der Harmsdorfgasse und nehmen am Bahnhof den Großteil der Mitreisenden auf. Zweimal halten wir noch, südlich von Graz und in Klagenfurt, dann sind wir komplett. Diesmal schickte uns die Firma Pfeiffer ihren größten Bus, 14,6 m lang. Obwohl wir Platz in Hülle und Fülle haben, ist diese Größe ungeeignet für die kurvenreichen, schmalen Straßen zu den abseits liegenden Orten mit ihren wunderschönen alten Kirchen in Südtirol. Die „Belegschaft“ genießt die Pause am Wörthersee und freut sich auf das gute Mittagessen in Greifenburg. Aber dort ist diesmal kein Platz für uns, denn es ist Muttertag und alle Plätze sind besetzt oder reserviert. Karl versucht in anderen Wirtshäusern auf der Strecke unter zu kommen, aber vergebens. So fahren wir bis Brixen, machen dort unsere

verspätete Mittagspause. Danach geht es nach Meran und wir genießen so richtig das gute Abendessen.

Am Montag, 9. Mai haben wir am Vormittag eine Führung durch die Stadt Meran, bis 1410 Hauptstadt des „Land im Gopirg“. Aus dieser Zeit sind die Spitalskirche „Zum heiligen Geist“, die Stadtpfarrkirche „St. Nikolaus“, die Landesfürstliche Burg mit ihrer aristokratischen Wohnkultur zur Zeit der Gotik, etliche Häuser, aber auch Grundfesten späterer Häuser erhalten. Um 1850 erwachte Meran aus seinem Dornröschenschlaf und mauserte sich langsam zur Kurstadt. Heute blickt man durch eine verglaste Wand in die Therme und macht sich so Gedanken über die bunten, großen, aufgehängten Reifen. Die Brücke über die Passer verbindet das Neue mit dem Alten. Das alte Kurhaus, um die Jahrhundertwende vor über 100 Jahren im Jugendstil erbaut, liegt an der gepflegten Promenade. Hier sehen wir einige moderne Kunstwerke wie z. B. die „Arche Noah“, aus Paletten gezimmert. Auch ich steige hinein und stelle mir das steigende Wasser der Sintflut vor, es ist nicht allzu viel Platz für die Menschen und die Tiere mal zwei. Wie auch immer, es soll ja nur eine verkörperte Idee sein.

Am Nachmittag fahren wir nach Schenna und besichtigen die eigenartige romanische Rundkirche „St. Georg“ im Oberdorf. Sie war die ehemalige Kapelle der alten Burg Schenna, von der neben der Kirche noch der Stumpf des Bergfrieds, der heutige Glockenturm aufragt. Das große Gewölbe wird von einer einzigen zentralen Säule getragen. So kann man die teilweise freskierte Kuppel fast von jedem Standplatz aus betrachten. Wir sehen das „Jüngste Gericht“ in weitläufiger Scheinarchitektur von einem Maler, der entweder der Bozener Schule nahe stand oder der direkt der italienischen Freskotradition entstammte. Die Bilder an den Wänden sind zweifellos von einem anderen Maler und schildern Leben und Martyrium des hl. Georg, besonders Letzteres in allen grauischen Einzelheiten.

Wir fahren zurück, denn wenige Kilometer nördlich von Meran, am Beginn des Passeiertales, liegt Riffian mit seiner Wallfahrtskirche und der bedeutenden Friedhofskapelle gleich daneben. Die Baumeister Franz und

Anton Delai haben die gotische Wallfahrtskirche in der 2. Hälfte des 17. Jh. geschickt in einem barocken Umbau verschwinden lassen. Eine der gelungensten Barockkirchen Südtirols. Aus gotischer Zeit hat sich ein Taufstein mit Figurenreliefs erhalten. Besonders interessant ist jedoch die Friedhofskapelle. Die Bilder der vollständig bemalten Wände sind die besten sakralen Fresken des „Höfischen Stils“ in Südtirol. Wir sehen die Anbetung und Zerstörung des „Goldenen Kalbs“ und die höchst originelle Darstellung des Mannaregens neben anderen interessanten Themen wie Kreuzauffindung, Anbetung der Könige, Flucht nach Ägypten. Der Maler der Fresken hat sich auf einem von Löwen getragenen Spruchband selbst verewigt, „Magister Venclaus“ nennt er sich, aber wer ist das? In den Steuerbüchern von Meran ist die Witwe des Malers Wenzeslaus eingetragen, die den Betrieb ihres verstorbenen Mannes 1425 übernommen hatte.

Am Dienstag, 10. Mai fahren wir über den Gampenpass ins Nonstal. Besuch der Wallfahrtskirche „Unsere liebe Frau im Walde“ und kurze Wanderung durch die Schlucht beim Lago Smeraldo. Dann besichtigen wir Sanzeno. „Sinisius, Martyrius und Alexander, 3 Laien aus Kapodochien“ (!) wurden von Ambrosius, dem Bischof von Mailand zu Vigilius, dem Bischof von Trient geschickt. Nach zehnjähriger Missionstätigkeit erlitten sie am 29. Mai 397 den Märtyrertod. Am 25. Mai 1472 fand man unter dem Altar der alten Kirche eine Kiste mit Erde, Kohleresten und Asche der drei Heiligen. Dies war um 1480 der Anlass, die gegenwärtige Kirche zu bauen. Besonders interessant sind die 6 Schlusssteine in der Apsis, die die 4 Evangelisten und 2 der Märtyrer darstellen. Vom rechten Seitenschiff aus betreten wir die Kapelle der Märtyrer. Hier wurden Fresken der alten Kirche aus dem 12. Jh. freigelegt. Moses und Aaron, dieser weist auf die eherne Schlange, die sich um das Kreuz schlingt und auf 7 Apostel. In der Mitte steht der Sarkophag von 1472 aus rotem Sandstein.

Im reizenden Ort Casez haben wir unsere Mittagspause. Der Fremdenverkehr hat den Ort kaum berührt und man spaziert an Wohnhäusern aus Stein und alten Ansitzen mit Bogenfenstern, Schmiedeeisengittern und Steinportalen vorbei.

Dann geht es weiter nach Trient. Wir sind im Castello del Buonconsiglio angemeldet und dürfen um 15 Uhr die berühmten Monatsbilder im Adlerturm besichtigen. Das Adlertor in der Stadtmauer wurde ursprünglich von einem einfachen Wachturm überragt und war im Besitz der Bürger von Trient. Bischof Georg von Liechtenstein, der vor seiner Berufung nach Trient im März 1391 Propst des Stephansdoms in Wien war, eignete sich den Turm an, verband ihn durch einen Gang mit der bischöflichen Residenz und verwandelte ihn in einen Wohnturm. Der Malereizyklus im 2. Stock beschreibt in 11 Szenen die Freizeitbeschäftigungen und die Arbeiten, die für die jeweiligen Monate typisch sind. Das Märzbild ging bei der Zerstörung der Wendeltreppe verloren. Charakteristisch ist die Verflechtung des Lebens und der Tätigkeiten der beiden sozialen Schichten, des Adels und der Bauern, ohne dass die Bauern dabei ironisch oder polemisch dargestellt oder lächerlich gemacht würden. Sie sind an Kleidung und Gesichtsausdruck zu erkennen. Die beiden Welten leben harmonisch zusammen, in einem geordneten Kosmos. (Die Realität sieht anders aus!) Das Besondere dieser Bilder ist auch die Darstellung der Landschaft, aus denen man Monat für Monat die wechselnde Aufeinanderfolge der Jahreszeiten ablesen kann. Ein endloser Ring stellt den unveränderlichen Kreislauf dar. 1407 kam es zum Volksaufstand, und Friedrich IV., Herzog und Graf von Tirol, unterstellte den Turm wieder den Bürgern. Der kunstsinnige Bischof wurde eingekerkert und aus Trient vertrieben. Die Bilder sind also mit Sicherheit vor 1407 entstanden und zählen zur Kunst der internationalen Gotik. Obwohl auch lombardische Elemente anzutreffen sind, spricht viel dafür, dass es sich um einen Künstler böhmischer Herkunft handeln könnte (Meister Wenzel?). Wir machen noch einen Rundgang durch die Stadt und fahren zurück nach Meran.

Am Mittwoch, 11. Mai besuchen wir am Vormittag die Botanischen Gärten von Trauttmansdorff, die sich uns heuer im frühen Sommerkleid zeigen. Viele besuchen auch das Touriseum im Schloss. Karl besorgt die Eintrittskarten und zählt seine Schäfchen. Vom Schloss aus sehen wir die

Rettung mit Blaulicht und ahnen nicht, dass sie Karl holt. Er muss 2 Tage im Spital bleiben. Am Freitag in der Früh ist er wieder bei uns, energiege-laden wie immer und voller Pläne für unseren letzten Tag.

Am Nachmittag regnet es in Strömen. So schlägt Dr. Parteli eine Rund-fahrt mit dem Bus vor. MEBO Meran Bozen, Abzweigung auf die Weinstraße (Kaltern), Überquerung der Etsch (Auer), Straße Richtung Cavalese (Mon-tan), Abzweigung nach Maria Weißenstein (Aldein), Deutschnofen und durch das Eggental nach Bozen und weiter nach Meran. In Maria Weißen-stein machen wir eine kurze Pause, denn es ist der bedeutendste Wall-fahrtsort Südtirols und jeder trägt in Gedanken seine Bitten vor. Alle denken wir an Karl ... Gesehen haben wir so gut wie nichts von der wunderschönen Gegend, aber Dr. Parteli hat durch seine Erzählungen die Fahrt interessant gestaltet.

Auch am Donnerstag, 12. Mai bei der Fahrt ins Gadertal ist uns der Wettergott nicht hold. Wir fahren nach Lungiarü-Seres-Misci, Gemeinde San Martin de Tor (St. Martin in Thurn). Wir sehen die ursprüngliche Be-bauung und Besiedlung der steilen Berghänge und bewundern all jene, die sich der Mühe unterziehen, so zu leben und sich dem Fremdenverkehr nur bedingt zu öffnen. Wir wandern an den alten Mühlen vorbei, sehen einen Kalkbrennofen und eine Kapelle zu Ehren des hl. Josef Freinademetz, der aus diesem Tal stammte und in China als Missionar tätig war. Auch die lichten Lärchenwälder mit ihrem blühenden Teppich aus Frühlingsheide sind schön, nur die Berge sind nebel- und regenverhangen. Nach der Mit-tagspause im Lüch de Vanc fährt Herr Misci vom Ladinischen Kulturinstitut mit uns noch nach San Ciascian (St. Kassian) ins Bärenmuseum. Hier sind die Knochen von Höhlenbären, die in einer Höhle in der Nähe gefunden wurden, ausgestellt. „Ursus Ladinicus“ lebte vor ca. 40.000 Jahren und war auf Grund seines Gebisses Pflanzenfresser, besonders aber Blumen-fresser.

Am Freitag, 13. Mai steht der Vormittag zur freien Verfügung. Am Nachmittag wollen wir noch nach Grissian fahren und die Jakobskirche mit ihren wunderbaren Fresken besichtigen, denn es regnet nicht! Leider ist der

Bus zu groß und so besuchen wir St. Prokolus in Naturns, das viele von uns schon kennen, das aber immer eine Reise wert ist. Der Tag klingt aus mit einem festlichen Abendessen im Thurnerhof in Schenna.

Danke, lieber Karl für deine Mühe, und wir hoffen sehr, dass es doch nicht deine letzte Reise nach Südtirol war!

Literaturnachweis:

Enrico Castelnuovo, *Il Ciclo dei Mesi di Torre Aquila a Trento* [= Der Zyklus der Monatsbilder im Adlerturm von Trient], 3. Aufl. Trento 2002.

Walter Pippke und Ida Leinberger, *DUMONT Kunst-Reiseführer Südtirol*, Köln 2003.

Lange Nacht der Kirchen, 10. Juni 2016

Helmut Schlacher

Der feurige Elias zum zweiten Mal im Dom zu Graz. Kirchenwirt Kilian bricht bei Oratorium zusammen

Bischof Kapellari hatte vor einigen Jahren die Pfarrgemeinderäte als Dank für ihre Tätigkeit in den Grazer Dom zum Oratorium „Elias“ von Mendelssohn Bartholdy eingeladen. An dieses Ereignis kann sich heute noch Frau Hermine Knausz erinnern. Ihr ist diese Erzählung „sehr nahe gegan-gen“. Sie hatte das musikalische Bischofsgeschenk an die Pfarrgemeinde-räte miterlebt und als Sängerin im Chor der Basilika Mariatrost unter Fritz Lippe an Aufführungen des „Elias“ mitgewirkt.



Anna Aldrian

Für die südsteirische Autorin Anna Aldrian war dies ein Aufhänger, daraus eine dramatische Geschichte zu erfinden, in der Zitate aus dem „Elias“ mit der Lebensgeschichte des Kirchenwirts Kilian – ursprünglich sollte er Elias heißen – verbunden werden.

Heuer hat sie bei der Lesung im Rahmen der „Langen Nacht der Kirchen“ der Geschichte ihren Raum zurückgegeben. Im gut gefüllten Dom lauschten die Zuhörer ihrer Lesung und – der Domchor sang die entsprechenden Stellen aus dem „Elias“ dazu (Domchor, Domkantorei, Jugendkantorei unter der Leitung von Domkapellmeister Josef M. Dölller und an der Orgel Alexej Vylegzhanin).

Worum geht es in dieser Erzählung?

Der Kirchenwirt Kilian kommt unversehens zu einer Karte für dieses Oratorium. Während er andächtig den Stimmen und Instrumenten lauscht und dabei sein Leben, den Verlust seines Sohnes, seinen Seitensprung, den Tod seiner Frau betrauert, gerät er in Atemnot, schließlich bricht er am Domportal zusammen und wird von der Rettung weggetragen.

Der Kunstgriff der Autorin besteht darin, den Charakter, die dörflichen Umgebung, die Lebensgeschichte des Kirchenwirts mit dem „Elias“ zu verknüpfen. So entsteht eine Spannung zwischen „Hochkultur“ und der

ländlichen Wirklichkeit des „steirischen Himmelreiches“ (Untertitel des Buches).

Josef M. Dölller findet im Oratorium Mendelssohns eine großartige Charakterisierung der Person des Propheten Elias: Feuerig, glaubensstark, gottergeben. Dies drücke sich in den Lyrismen aus.

Eine Leseprobe vom Schluss:

Die Schmerzen im linken Arm sind wieder da. Kilian ringt nach Luft. „Herr, es wird Nacht um mich“, klagt Elias, und Kilian weiß, dass er das hier nicht durchstehen wird. Er muss weg. Nach Hause. Zu seinem Hausarzt, der wird ihm helfen. Nur, dass er jetzt nicht aufstehen kann. Das schönste Pianissimo ist ihm egal, er muss sich hinausdrängen, aber er bringt seinen Körper nicht hoch. „Heilig, heilig, heilig“, singen die Engel. Endlich hat er es geschafft. Wetzt mit seinem massigen Hinterteil an den Sitzenden vorbei und strebt zur Tür. Ste-



henbleiben! Tief atmen! Nicht einknicken!

Wie züngelnde Flammen rauschen die Töne auf.

„Und der Herr ihn wollt gen Himmel holen, siehe, da kam ein feuriger Wagen, mit feurigen Rossen, und er fuhr im Wetter gen Himmel“.

Trompeten und Posaunen.

Der brennende Wagen über der Kanzel der Dorfkirche. Elias. Flammenzüngelndes Haar. Gen Himmel.

Kilian gelingt es noch, das Tor aufzudrücken, dann greift er sich ans Herz und bricht zusammen. Sein Schrei geht unter im Chorgetöse des Felix Mendelssohn: „Gen Himmel!“.

Als draußen der schwere Körper in den Rettungswagen gehievt wird, braust aus dem Kircheninneren das „Amen, Amen, Amen“ des Schlusschores heraus wie eine Riesenwelle, die plötzlich in sich zusammenfällt.

Für mich war diese musikalische Lesung der Höhepunkt der heurigen „Langen Nacht der Kirchen“. Die „feurige Himmelfahrtskanzel“ ist übrigens in Wildon in der Heimatkirche Frau Aldrians zu sehen.

Anna Aldrian: Sonnseitig. Schattseitig. Erzählungen aus dem Steirischen Himmelreich. Verlag Styria regional, 2014.

Anna Aldrian: Wär Seligkeit für mich. „appassionato et capriccioso“. Verlag www.stories-and-friends.de, 2014



Die gut besuchte musikalische Lesung

„Tablet“, „WLAN“, „Browser“ für SeniorInnen **Erfahrungsbericht von einem Tablet-Training 2016**

Margit Ablasser BEd

Päd. Mitarbeiterin des Katholischen Bildungswerks Graz

„Tablet“, „WLAN“, „Browser“ – diese Begriffe würde man eher aus dem Mund eines/r Siebzehnjährigen statt eines/r Siebzigjährigen vermuten. Doch das Interesse der Generation 60+ an den heutigen technischen Möglichkeiten ist innerhalb der letzten Jahre enorm gestiegen.

So auch in Lieboch, wo am 16. Juni 2016 ein „Technik in Kürze“ (TIK) Tablet-Schnupperkurs stattfand. Zwölf Seniorinnen und Senioren nutzten diese Gelegenheit, um in Begleitung von zwei Trainern des Katholischen Bildungswerks ihre erste Begegnung mit einem Tablet zu machen. Da es für viele die erste Erfahrung mit einem „Flachrechner“ war, wurde am Beginn besonderes Augenmerk auf das Kennenlernen des Geräts und die richtige Bedienung gelegt.

Das Katholische Bildungswerk stellt für die Kurse Testgeräte für alle Teilnehmenden zur Verfügung. Zwei Funktionen, die auch ohne Internetverbindung verwendet werden können, stehen am Beginn im Vordergrund: der Kalender und die Kamera. Das Navigieren durch den Kalender bringt den Leuten Bedienungselemente und Gesten wie das „Wischen“ und die Touch-Tastatur näher.

Beim Fotografieren entwickelten man ein besseres Gefühl für das Tablet: „Wir freuen uns immer besonders, wenn wir den Leute die Kamerafunktion zeigen können und sie sich dann an ihren ersten Selfies versuchen“, erzählt Samuel Hönle, Zivildienster und Tablet-Trainer des Katholischen Bildungswerks.

Am Ende des Schnupperkurses wurden Fragen zum Preis eines Geräts, zur Notwendigkeit einer Internetverbindung und zu weiterführenden Kursen geklärt.

Ein solcher TIK-Tablet-Schnupperkurs bietet Seniorinnen und Senioren die Möglichkeit, unverbindlich erste Erfahrungen mit dem Gerät zu sammeln und dabei von zwei engagierten jungen Erwachsenen begleitet zu werden. Ungewissheiten werden aus dem Weg geräumt und Startschwierigkeiten gemeinsam bewältigt.

Während der Fokus bei den zweistündigen kostenlosen Schnupperkursen auf dem Entdecken des Geräts liegt, wird bei weiterführenden Kursen individueller auf die Fragen und Bedürfnisse der Teilnehmenden eingegangen. Weiterführende Kurse werden für Einsteiger/innen oder Fortgeschrittene im Ausmaß von drei mal zwei Stunden (zu einem Preis von € 35,- pro TeilnehmerIn) angeboten.

Nähere Informationen zu den TIK (Technik in Kürze)-Angeboten unter: <http://bildung.graz-seckau.at/seniorInnenbildung> oder 0316/8041-345



Trainer Samuel Hönle gibt den Tablet-Kursteilnehmenden Tipps und Tricks



Das erste Selfie am Tablet

© Bilder: Tanja Gassler

Aus der Gemeinschaft

Erwin Lackner – Eine Lehrerpersönlichkeit feiert den Achtziger

Rupert Leitner

Langjährige WeggefährtInnen reiben sich die Augen und trauen ihren Ohren nicht. Erwin Lackner soll den Achtziger erreicht haben?! Ein Mann voller Tatendrang seit seinen Jugendtagen an der Grazer LBA, ein jugendlicher Schulleiter in Mitterlabill, ein LehrerInnenbildner der ersten Stunde an der Pädagogischen Akademie in Graz-Eggenberg und ein kultureller Motor in seiner Heimat rings um Weinburg am Sassbach und natürlich immer eine Säule der Erziehergemeinschaft. Für die meisten von uns war er immer „der Erwin“, aber eigentlich schmückt und ehrt ihn auch eine Reihe von Titeln: Professor, Oberstudienrat, Abteilungsvorstand i. R. der Übungsvolksschule der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz-Seckau.

Weggefährten aus der LBA-Zeit schildern ihn als großen **Motivator**: Schon damals bewegte er alle zum Singen, er spielte verschiedene Arten von Flöte, zupfte die Bassgeige und begeisterte sich zum Orgelspiel. Viele waren seine Freunde im Bund für alkoholfreie Jugenderziehung. Später wurden die wochenlangen und abenteuerlichen Fahrten mit ihm u.a. nach Persien und in den arabischen Raum zu legendären Erlebnissen. Immer hatte er dabei auch die kulturellen Aspekte im Auge. Auch als Bildungshausleiter in Frauenberg bei Admont wollte man ihn gewinnen. Aber dann wurde er für die neu gegründete Pädagogische Akademie in Eggenberg entdeckt.

Hier prägte er viele Jahrgänge von JunglehrerInnen, zunächst einmal als umsichtiger **Studentenheimleiter**. Er wohnte mit seiner Frau Berti mitten unter den jungen Menschen und prägte durch seinen gepflegten Wohnstil deren Geschmack. Durch seine offene Art vermochte er die manchmal ungezügelteren Burschen zu selbstständigen und rücksichtsvollen

Persönlichkeiten zu formen. Viele reden noch heute von seinem unkomplizierten und vorbildhaften Umgang mit jungen Leuten. Legendar sind auch die „Unteraula-Feste“, bei denen er die Bassgeige spielte und gleichzeitig ein wohlwollendes Auge auf seine Schützlinge werfen konnte.

Als **Lehrer in der Übungsvolksschule** konnte er seine beruflichen Vorerfahrungen und seine musischen Begabungen voll ausleben. Gemeinsam mit vielen anderen bekannten Lehrerbildnern beschritt er neue Wege. Man konnte, geprägt durch die moderne Architektur und das gute Raumangebot und unterstützt durch das angeschlossene Schülerheim, über neue Formen des Unterrichts hinaus eine wirkliche Schulkultur entwickeln, die von den Eltern sehr geschätzt wurde. Wer bei Erwin Lackner das konkrete Unterrichten lernte, hatte eine solide Basis für das Berufsleben. Die Studierenden konnten den Vollblutlehrer u. a. auch in der Volksschuldidaktik erleben.

Als Nachfolger von Siegfried Jeitler als **Abteilungsvorstand** für die ÜVS führte er dessen Linie der Professionalisierung des Unterrichtens mit Augenmaß weiter. Er gehörte jetzt zum Führungstrio der Pädak und war für die gesamte schulpraktische Ausbildung zuständig. Heidi Diestler war eine seiner Kolleginnen. Sie fasst die Zeit mit Erwin als **Schulleiter** so zusammen: „Weil er so musikalisch war, hat er immer auf den guten Ton im Haus geachtet. Er war der Erste an der Schule, seine Tür stand immer offen. Er hatte eine fröhliche Lehrerseele und konnte sich bei allem mitfreuen.“ Er lebte einen toleranten Leitungsstil, der den einzelnen KollegInnen viel didaktischen Spielraum, aber auch eigenständige Verantwortung ließ. Daher erlebten die Studierenden verschiedene LehrerInnenpersönlichkeiten, mit denen sie sich identifizieren bzw. kritisch auseinandersetzen konnten. „Erwin achtete immer darauf, dass die Kreativität im Schulleben nicht zu kurz kam“ (Manfred Gollowitsch) und die Kinder Freude an der Schule hatten. Die Kinder kannte er alle, er fragte auch nach ihren Fortschritten. Für viele Eltern und SchülerInnen wurde die Übungsschule zu einem ihrer Lebensorte. Für Feste und Feiern hielten alle zusammen. Selbst das Fest der Erstkommunion wurde hier gefeiert, weil ja die Kinder aus ganz Graz und Umgebung kamen. Erwin war immer mitten drin als Anreger, Förderer und Unterstützer. „Das Wohlergehen der KollegInnen war ihm ein Anliegen.“

Nach jeder Konferenz sorgte er für einen Imbiss. Er sagte: „Essen ist ein kulturelles Ereignis.“, erinnert sich Heidi Diestler.

Als **Kollege** war Erwin nicht nur wegen seiner Heiterkeit, seiner Lebens- und Genussfreude geschätzt, er war (mit seiner Frau) auch so etwas wie eine „Stil-Ikone“. Seine Kleidung, sein gepflegtes Äußeres, sein Umgang mit SchülerInnen, Eltern und Studierenden waren immer vorbildlich und Teil des „Eggenberger Klimas“. Und dass die beiden dann auch noch die Moderne als Kunst durch den Bau ihres besonderen Eigenheims in Weinburg forcierten, rundet das Bild nur ab. Und es geht weiter: Im „Unruhestand“ betätigt er sich politisch in der Gemeindevertretung, gesellschaftlich im Lionsclub, kirchlich u.a. als Organist in den Pfarren der Umgebung und in alter Treue in unserer Gemeinschaft der KLE.

So steht im Jubilar Erwin eine große Persönlichkeit vor uns: noch immer jung in Geist und Herz, vielen seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden, kreativ und kunstsinnig, heimatverbunden und welterfahren, beruflich kompetent und tolerant gegenüber anderen, Genussmensch im besten Sinne, von vielen verehrt und geschätzt. **Auf viele und gesunde Jahre!**

Ein Fest mit Erwin 1 Am 12. Juni 2016

Helmut Schlacher

Zu ihrem achtzigsten und neunundsiebzigsten Geburtstag hatten Erwin und Berti Lackner Kollegen aus der Akademiezeit und Freunde zu einer ihrer vielen Feiern nach Wernersdorf bei Wies in die Emmauskapelle geladen. Die von Gerald Brettschuh bemalte und von seiner Frau gestaltete Kapelle war im heurigen Jahr das Ostermotiv auf Foldern, die bei der „Fleischweihe“ in ganz Steiermark ausgeteilt wurden.

Eindrucksvoll wird der müde wirkende Abendmahl-Jesus, vor einer Flasche Schilcher sitzend, vom strahlenden, auferstandenen Christus überhöht. Die zwei Emmaus-Jünger und bodenständige Heilige schließen in ihre

Rundung den Fremdling ein. Wie sie wissen Feiernde in dieser Kirche Jesus beim Brechen des Brotes und der Erklärung der Schrift in ihrer Mitte.

Ich durfte als langjähriger Feiertag der PÄDAK Eggenberg an diesem Tag das Emmaus-Evangelium lesen. Dazu hatte ich Fladenbrote zum Brotbrechen mitgebracht und Fredi Stampfer echten Emmaus-Schilcher, der am Ostermontag gesegnet wird. Mit dem Kanon „Herr, bleibe bei uns“ war dies eine eindrucksvolle Einstimmung für das anschließende Beisammensein in einer Buschenschank in Weitersfeld. Danke, lieber Erwin, liebe Berti!

Helmut Schlacher

Ein Fest für Erwin 2 Am 8. Juli 2016

Über 60 ehemalige Fahrteteilnehmer sind der Einladung gefolgt, mit Erwin, dem EFFENDI und Orientspezialisten noch einmal alte Erinnerungen an die abenteuerlichen Fahrten aufzufrischen. Anlass war, dass Erwin seinen 80er feiern durfte. So war der Gedanke gekommen, ihm zu diesem Anlass ein Wiedersehensfest zu gestalten.

Am letzten Schultag, dem 8. Juli 2016 – für viele von uns war es kein Ferienanfang, da sie schon in Pension sind – wurde ins ABC, das **Andritzer BegegnungsCentrum** eingeladen. Spannend war, wie wir an die Telefonnummern der alten „Fahrtenhasen“ gelangten: Durch „Schneeballsystem“. Freunde sagten es anderen weiter, so dass es keine komplizierte schriftliche Einladung brauchte.

Vorbereitung und Abfolge:

1. Die alte Plane, das „AR“ (10 x 10m) wurde im Garten des abc aufgebretet, Tische und Bänke sowie Sonnenschirme daraufgestellt.
2. Auf einem ausgeborgten Gaskocher wurde eine Riesenrein von der bewährten Fahrtenköchin *Martha Weiss* mit gedünsteten Zwiebeln und Gulasch aus der Dose befüllt und daraus ein köstliches Fahrtenessen kreiert.
3. Beim Eintreffen der Gäste um 15.00 Uhr drehte *Wolfgang Stern* die Drehorgel und alle stießen mit Erwin auf ein „Happy birthday“ an.

4. *Wolfgang J. Pietsch* hielt eine kurze Erinnerungslaudatio und überreichte Erwin im Namen der KLE ein Fotobuch von der Syrien-Irak-Fahrt.
5. Alle, die Fotos mitgebracht hatten, klebten diese in ein leeres Album und schrieben auch einige persönliche Erinnerungen dazu.
6. Von *Konrad Steurer* vergrößerte Fotos aus dem von ihm gestalteten Geschenkbuch gab es im Saal des abc an den Wänden zu bewundern. Zu diesem Bild schreibt *Sissy Stöffler*: „Ich hoffe, du hattest in deinem Leben so entspannte und frohe Momente. So habe ich dich jedenfalls in Erinnerung behalten.“
7. Endlich konnten die Wiedersehensgespräche „Weißt du noch?“ an den Tischen im Garten fortgesetzt werden und das Fahrtengulasch mit Fladenbrot, Türkensterz, Melonen und ausgiebigen Mengen an Getränken genossen werden.
8. Am meisten freuten wir uns, dass der Chauffeur *Reinhard Pflingstl* von der Firma Roch in Fürstenfeld auch gekommen war. Natürlich auch über jeden Einzelnen der nun an das Alter Erwins angenäherten Freunde.

Das Einladungs-, Vorbereitungs- und Helferteam: Christa, Fredi, Gerd, Helmut, Ilse, Maria, Marianne, Martha, Uli hoffen, mit diesem Fest Erwin, seiner Gattin Berti und den vielen Fahrtenfreunden eine Freude bereitet zu haben.

Zitate aus dem Geschenkalbum

Nach Glückwünschen zum 80. Geburtstag heißt es:

Lieber Erwin! Die vier Reisen werden mir immer in Erinnerung bleiben, haben mich geprägt und vielleicht auch meinen Lebensweg mitbestimmt!
Gerhard Geisswinkler

Persien: Ein unvergessliches Erlebnis! *Imelda Haring*

Persien 1971: Es war einfach abenteuerlich! Danke Dir für die schöne Zeit! *Ursula Waltinger*

Marokko 1975: Ich habe die ganze Fahrt, die lieben Kollegen, den überragenden und verhandlungsgeschickten Leiter, also Dich, lieber Erwin, noch immer in allerbesten Erinnerung! *Hannes Mayerl*

Ägypten: Vielen Dank, lieber Erwin, für die vielen wunderschönen Erlebnisse! *Barbara Steiner, Hildrun.*

„Es war einmal ...“ - ein reiselustiger Erwin, der keine Mühen scheute, um armen Studentinnen eine tolle Reise zu ermöglichen.

„Lang, lang ist's her ...“ – dass ein unerschütterlicher Erwin sich mit einem Sack 'Flöhe' auf Reisen begab.

„Wie ist die Welt so groß und weit ...“ – dies nahm sich ein abenteuerlustiger Erwin zu Herzen und packte einen Bus Gleichgesinnter voll und machte sich auf.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen ...“ – dies bewahrheitete sich bei einem neugierigen und wachsamem Erwin. Danke, Erwin und Berti!
Pia Schuster.

Unter dem originalen Visaantrag für Afghanistan schreibt *Franz Faustmann*: Für meinen hochgeschätzten Effendi! Danke für die tollen Fahrten, wahre Abenteuer und ab und zu einen kleinen Schluck „Feuerwasser“. Shukram sagt dir ein Reisefreund, dein Fausti!

Persien 1977... so haben wir Gelegenheit, uns nochmals bei dir zu bedanken. Du hast viel Mühe und Arbeit schon in die Vorbereitung der Fahrten gelegt. Auf den Fahrten selbst warst du nicht nur ein großartiger Reiseleiter, sondern immer auch ein freundlicher und hilfsbereiter Freund und Begleiter. Es waren großartige und abenteuerliche Fahrten, die jetzt nicht mehr möglich sind. Auch wenn wir erst einige Jahre später ein Paar wurden, so sind es doch gemeinsame Erlebnisse, an die wir uns immer wieder wieder mit Freude erinnern. *Ingrid* und *Alexander Kortschak*.

Sommerfahrten der KLE mit Erwin Lackner 1966 – 1981

Wolfgang J. Pietsch

(Vgl. Erwin Lackner, Die Erziehergemeinschaft auf großer Fahrt. - In: *Begegnungen* 2/2005, S. 22 – 24)

1. 1966: England – Irland – Schottland (*Werkblätter* 5/1966, S. 74 – 78, Fritz Krischanitz)
2. 1967: Türkei (*Werkblätter* 4/1967, S. 19 – 21, Brigitte Krischanitz)
3. 1969: Türkei – Irak – Syrien (*Werkblätter* 4/1969, S. 25 f., Fritz Krischanitz)
4. 1971: Iran (*Werkblätter* 4/1971, S. 40 – 44, Fritz Krischanitz)
5. 1973: Tunesien – Algerien (*Werkblätter* 5/1973, S. 10 – 12, Fritz Krischanitz)
6. 1975: Marokko (*Werkblätter* 5/1975, S. 18 – 20, Fritz Krischanitz)
7. 1977: Afghanistan (*Werkblätter* 1/1977, S. 35 [nur Ausschreibung, kein Bericht!])
8. 1979: Syrien – Irak – Jordanien (*Werkblätter* 4/1979, S. 22 f., Wolfgang Götz)
9. 1981: Ägypten (*Werkblätter* 4/1981, S. 24 f., Barbara Steiner)

Gruß an neue Mitglieder

Sieglinde Lipinsky, Graz,
Mag. Anna Aldrian, St. Nikolai im Sausal

In memoriam

Rita Sackl, Birkfeld, verstorben am 11.4.2016
Uli Ostermann, Graz, verstorben am 20.7.2016

Ankünder

Eine nochmalige herzliche Einladung

**zur Bildungsfahrt in das nördliche Burgenland (26. – 30. Sept. 2016)
mit dem Kunstpädagogen OStR. Manfred Gollowitsch**

Karl Haas

Manfred Gollowitsch war mehrmals im nördlichen Burgenland unterwegs, um diese einmalige Bildungsfahrt vor Ort bestens vorbereiten zu können. Er ist bei der Planung für Unterkunft, Führungen und Essen auf Grund der knapp 70 Vormerkungen von 48 Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgegangen. Von den vorgemerkten Personen haben sich nach der ersten Einladung zur fixen Teilnahme leider nur etwas über 30 Personen angemeldet.

Aus diesem Grunde lade ich Schnellentschlossene nochmals sehr herzlich zu dieser auch kunstpädagogisch einmaligen Bildungsfahrt ein. Wir wohnen durchgehend im Gasthof Zach in St. Margarethen. Interessent(Inn)-en ersuche ich, sich rasch bei mir anzumelden. Weiters ersuche ich sehr herzlich um Werbung im Bekanntenkreis für diese Fahrt.

Meine Adressen: **Karl Haas, Harmsdorfgasse 16, 8010 Graz; Tel. und Fax: 0316/47 11 05; E-Mail: kehaas@aon.at**

Die Kosten sind natürlich abhängig von der Teilnehmerzahl. Bei der Erstausschreibung konnten verschiedene Ausgaben – 3 gemeinsame Mittagessen, zusätzliche Führungen u. a. – noch nicht berücksichtigt werden. Daraus resultiert die Steigerung gegenüber der Erstausschreibung. Die Kosten werden zwischen € 460,- und im äußersten Fall € 500,- betragen. Für das Einbettzimmer beträgt der Aufschlag zusätzlich pro Nacht 12 Euro – insgesamt also 48 Euro.

Ich danke im Voraus sehr herzlich für alles Bemühen und für jede Unterstützung beim Werben für weitere TeilnehmerInnen.

Voraussichtliches Programm (Änderungen vorbehalten)

Montag, 26. September:

07:30 Abfahrt Graz-Harmsdorfgasse 16

07:45 Abfahrt Graz-Busbahnhof beim Hauptbahnhof

OBERWART: Kirchen: evang. HB; evang. AB; röm. kath. Osterkirche

MARIASDORF: Wallfahrtskirche

NEUSTIFT: Mittagessen (im GH Koller)

STADTSCHLAINING: röm. kath. Kirche, Burg Schlaining (Führung), Synagoge

NEUHODIS: Kastel Rudolf KEDL - Skulpturenpark

ST. MARGARETHEN / Bgld. – Gasthaus Zach (HP), das ständige Quartier

Dienstag, 27. September:

07:00 Uhr Frühstück; 08,00 Uhr Abfahrt - bitte Reisepass nicht vergessen!

09:00 – 11:00 Uhr SOPRON / ÖDENBURG: Stadtführung

11:00 – 13:00 Uhr: Zeit zur freien Verfügung u. zum Mittagessen in Sopron

14:00 Uhr DEUTSCHKREUZ: Schloss, Atelier Anton LEHMEN

16:00-17:00 RAIDING: Geburtshaus von Franz Liszt

ST. MARGARETHEN: GH Zach

Mittwoch, 28. September:

07:15 Uhr Frühstück; 08,15 Uhr Abfahrt

09:00 – 11:00 Uhr EISENSTADT: Stadtführung

11:00 – 13:00 Uhr EISENSTADT: Zeit zur freien Verfügung und zum Mittagessen

13:15 Uhr RUST: Fischerkirche, Stadtspaziergang

15:15 Uhr St. MARGARETHEN: Römersteinbruch / Skulpturenpark

19:00 Uhr Gasthaus Zach

Donnerstag, 29. September:

07:30 Uhr Frühstück; 08,30 Uhr Abfahrt

09:15 Uhr WINDEN: Mühle - Wander BERTONI: Atelier, Skulpturenpark

Mittagessen in Mannersdorf („GH zum grünen Baum)

13:30 Uhr SOMMEREIN: Maria Biljan BILGER – Museum: Glasfenster,
Skulptur, Keramik

16:00 Uhr OSLIP: Czelley – Mühle (Besichtigung)

Heuriger: Abendessen in der Czelley-Mühle

St. MARGARETHEN GH Zach

Freitag, 30. September:

07:30 Frühstück; Abfahrt 08,30 Uhr

09:00 Uhr SCHÜTZEN: Atelier Eveline LEHNER – Keramik

10:30 Uhr MATTERSBURG: Kirche

12:00 – 13:45 Uhr Mittagessen in Lockenhaus/Burgtaverne

14:00 Uhr LOCKENHAUS: Burg (Führung), Kirche

Geschriebenstein / Rechnitz / Neuhodis (ev. Atelier P. PASZKIEWIEZ)

ca. 19:00 Uhr Ankunft in GRAZ

Studientag Bildung „Vorbilder und Nachwirkungen“

am Samstag, 5. November 2016 von 9 – 16:30 Uhr

im Bildungshaus Schloss St. Martin, Kehlbergstraße 35, 8054 Graz

„Vorbilder“ haben im Leben jedes Menschen „Nachwirkungen“ – In Impulsen für die eigene ehrenamtliche und berufliche Tätigkeit, sowie für die Orientierung im täglichen Leben, setzen wir uns am Studientag mit dem Thema „Vorbilder“ auseinander.

Als **Hauptreferent** für den Studientag konnten wir **Dr. Andreas Paschon** gewinnen. Dr. Paschon hat Pädagogik, Publizistik und Kommunikationswissenschaft studiert und arbeitet am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Salzburg. Sein persönliches pädagogisches Vorbild ist Janusz Korczak, der Begründer der Kinderrechte.

„Vorbilder und Nachwirkungen“

Vorbilder sind Personen, mit denen sich Menschen identifizieren und deren Einstellungs- und Verhaltensmuster nachgeahmt werden.

Was sind individuelle und kollektive Vorbilder im Leben – bezogen auf Gesellschaft und Politik, Religion und Kirche, Kunst und Kultur, Sport und Wirtschaft, Familie und Schule?

Vorbilder geben Orientierung, können aber auch in die Irre leiten.

Vorbilder motivieren, aber sie können auch Druck ausüben.

Sie machen uns Mut, neue eigene Wege zu gehen, aber sie können auch unreflektierte Kopiervorlagen bleiben.

Mit dem großen Humanisten des 20. Jahrhunderts, Janusz Korczak, begeben wir uns auf eine Spurensuche vom „Vorbild haben zum Vorbild werden“.

Impulse für meine eigene ehrenamtliche und berufliche Tätigkeit, sowie für die Orientierung im täglichen Leben.

Themenforen:

- Gesprächsforum mit gesellschaftspolitischem Ansatz, Moderation Dr.in Claudia Unger
- Workshop zu Biografiearbeit, Dr. Heinz Klingenberg
- Themenforum „Von Kindern und anderen Vorbildern“, Dr. Andreas Paschon

Der Veranstaltungsfolder ist ab Mitte September erhältlich im **Katholischen Bildungswerk**: 0316/8041-345, kbw@graz-seckau.at

Unsere Adventfahrt 2016: Zum NIKOLOSPIEL nach Bad Mitterndorf Montag, 5.12. bis Dienstag, 6.12.2016

Roswitha Von der Hellen

1.Tag: 8 Uhr Abfahrt / Oper Graz (Franz-Graf-Allee), **8 Uhr 15** Hauptbahnhof, St. Michael (Autobahnknoten-Parkplatz: Zustiegsmöglichkeit) Fahrt über **Lassing**: Kaffee-Pause, Besichtigung der Kirche, Gedenkstätte des Bergunglücks; **Aigen** (moderne Kirche) – **Irdning** (Pfarrkirche), Mittagessen – Weiterfahrt nach **Bad Mitterndorf**: Quartiernahme im Hotel Post (Zentrum), danach Erkundung der Stadt mit Pfarrkirche und Zeit zur freien Verfügung. Möglichkeit des Miterlebens der Vorbereitung (Umkleiden) zum Nikolospiel (nur für gute Geher, Strecke von 4 km!). Beginn ab 17 Uhr, mehrere Stationen, zuletzt beim Hotel Post um ca. 20:30 Uhr. Gemeinsames Abendessen um 18 Uhr (Drei-Gang-Wahlmenu mit Salatbuffet)

Bad Mitterndorfer Nikolospiel (direkt beim Hotel im Park), ca. 20 Uhr 30. Das Nikolospiel hat ca. 80 Mitwirkende, daher findet es an allen Stationen im Freien statt (an jeder Station dasselbe Spiel).

2.Tag: Nach dem Frühstück Abfahrt um 9 Uhr 15 nach **Unterhaus** im Ennstal, danach Fahrt nach **Öblarn**, über Niederhofen nach **Rottenmann** (Frauenkirche), Mittagessen. Weiters nach **Dietmannsdorf** und **Gaishorn**. Ankunft in Graz zwischen 17 und 18 Uhr.

Teilnehmerzahl: 25 – 30

Kosten: € 128,- pro Person im Doppelzimmer, € 138,- pro Person im Einzelzimmer.

Im Preis enthalten: Fahrt im Komfortbus der Fa. Hütter, Maut, Halbpension mit Frühstücksbuffet und 3-Gang-Wahlmenu am Abend im Hotel Post, inkl. Kurtaxe, alle Führungen, Trinkgeld für Busfahrer und Kirchendienste.

Nicht im Preis enthalten: Mittagessen, Getränke, persönliche Ausgaben.

Anmeldung ab sofort und solange Plätze verfügbar sind!

Frist: 1. Okt. 2016; Telefon: 0664 9201950, E-mail: roswithavdh@gmx.at

Erst mit der Anzahlung von € 70,- pro Person gilt die Anmeldung als fix, Erlagschein wird nach Meldung zugesandt.

In Vorfreude auf diese vorweihnachtliche Fahrt mit schönem Brauchtum und vielen kunstgeschichtlichen Genüssen grüße ich sehr herzlich!

21. Schiwoche in Osttirol; 19. bis 24. 2. 2017

Leisacherhof bei Lienz

Anmeldungen bis 15.12.2016 erbeten an: Gertrud Zwicker
0699 111 51489 oder gertrud.zwicker@gmail.com

Bildungsfahrt nach Deutschland: Dienstag, 2. bis Dienstag, 9. Mai 2017

Roswitha Von der Hellen

1. Tag: Graz – **Prag** (Mittagessen, Altstadt) – **Dresden** ÜN
2. Tag: Geführte Stadtbesichtigung, Grünes Gewölbe, Zwinger, Freizeit mit Mittagessen, Stadtrundfahrt, ÜN
- 3.Tag: Fahrt nach **Meißen**, Besichtigung der Porzellan-Manufaktur, Mittagessen, Altstadtbesuch, Fahrt nach **Berlin**. ÜN
- 4.- 6.Tag: Ausführliches **Berlin**-Programm zu Fuß und Busrundfahrten, inkl. Potsdam
7. Tag: Berlin – **Leipzig**, Stadtführung, Freizeit, Auerbachs Keller, ÜN
8. Tag: Nach dem Frühstück Heimreise nach **Graz**

Kosten: € 979,- pro Person im DZ, EZZ: € 260,- (Nur begrenzte Einzelzimmer-Anzahl!)

Teilnehmerzahl: 25 – 30

Reise-Stornoversicherung: € 42,- bzw. € 61,-

Leistung: Busfahrt in neuem Fernreise-Luxus-Bus der Fa. Hütter (50 Plätze)

Hotels: 2 x ÜN/HP im 3-4Stern-Hotel in Dresden

4 x ÜN/HP im 4 Stern-Hotel in Berlin (Zentrum)

1 x ÜN/F im 4 Stern-Hotel in Leipzig

1 x 3-Gang-Abendessen in Auerbachs Keller

Hütter-Bus in Berlin, Stadtführungen in Berlin, Dresden, Leipzig

Eintritt u. Führung in der Manufaktur Meißen

Nicht inkludiert: Museumseintritte (vor Ort zu bezahlen), Ausgaben persönlicher Natur

Auskünfte und Anmeldungen ab sofort, spätestens jedoch am 31.1.2017 bei **Roswitha Von der Hellen: Tel.: 0664 9201950 (ab 7 Uhr) oder**

E-mail: roswithavdh@gmx.at

Danach werden Detailprogramm und Erlagschein zugeschickt.

Unsere Bildungsreise nach KORSIKA: 3.9. – 10.9.2017

Roswitha Von der Hellen

Hier erleben wir den Kontrast zwischen der Bergwelt und dem Meer, indem wir mit dem Bus die gesamte Insel umrunden und die schönsten Plätze dieser Insel entdecken: Sandbuchten, Klippen, hochalpine Gebirgszonen mit Wasserfällen, Regina-Schlucht, Calacuccia-Stausee, Col de Vergio, Filitosa (prä-historische Fundstätte), Bootsfahrt durch den Fjord von Bonifacio u.v.m.

- 1. Tag:** Direktflug von Wien nach **Calvi**. Ersterkundung, Bademöglichkeit. 4 Nächte in Calvi.
- 2. Tag:** Fahrt: **Balagne**-Hügellandschaft ("Gärten Korsikas") – Bergdörfer, landestypische Ortschaften – Calvi.
- 3. Tag:** Höhepunkte Nordkorsikas, die schönsten Natursehenswürdigkeiten, **Regina-Schlucht**, Stausee, höchster Straßenpaß: **Col de Vergio – Evisa – Spelunca-Schlucht** – Steinwelt der **Calanche von Piana** (Unesco-Erbe) – mystische Wunderwelt der Tafonis – Golf von **Porto** (Unesco Kulturerbe) – Küstenfahrt bis Calvi.
- 4. Tag:** Über die imposante Hügellandschaft der **Deserts des Agriates** nach **St. Florent** – Region des Nebbio (Rosé- und Weißweine) – Altstadt von Bastia mit barocken Kirchen und Hafen.
- 5. Tag:** Fahrt in den Süden, ins Landesinnere: **Corte** (frühere Hauptstadt und heutige Universitätsstadt) – Stadtrundgang, Anthropologisches Museum – **Tavignanotal** – Ostküste – **Porto Vecchio**: 3 Nächte
- 6. Tag:** Porto Vecchio – **Filitosa** – **Ajaccio** (Hauptstadt)-Stadtführung auf den Spuren Napoleons – Rückfahrt durch das **Taravotal** ins Hotel.
- 7. Tag: Bonifacio:** Tagesaufenthalt mit Bootsfahrt durch den Fjord und entlang der Küste, Zugfahrt in die Oberstadt, Stadtbesichtigung und Freizeit.
- 8. Tag:** Fahrt über **Aléria** und **Corte** zum Flughafen nach **Calvi**. Rückflug nach Wien.

Pauschalpreis im DZ: € 1359,- p.P., EZZ: 250,-

Inkludiert: Sonderflüge Wien-Calvi-Wien, 23 kg Freigepäck, 7 mal Halbpension in guten 3 Sternhotels, Rundreise in lokalem Bus laut Programm, qualifizier-

te deutschsprachige örtliche Reiseleitung, Zugfahrt und Bootsausflug in Bonifacio, Eintritte für Museum von Corte und Fundstätte Filitosa, Reisebegleitung durch R. von der Hellen (Französisch sprechend), Mindestteilnehmer 31 Personen, kleinere Gruppe möglich bei gestaffelter Aufzählung.

Anmeldung: Ab sofort, bis spätestens 30. November 2016!

Sitzplätze im Bus werden in der Reihenfolge der Anmeldung vergeben.

roswithavdh@gmx.at oder Tel.: 0664 920 1950 (ab 7 Uhr!)

Danach werden alle Unterlagen mit Detailprogramm zugeschickt.

Bustransfers Graz-Wien-Graz (Sonderbus) um € 69,- ab 20 P., der Preis verringert sich bei größerer Teilnehmerzahl

In Vorfreude auf diese sehr schöne Reise grüße ich herzlichst!

Fastentuch-Exkursion am 1. April 2017 nach Kärnten

Roswitha Von der Hellen

Entgegen der Ankündigung von Heft 2, S. 48 findet die Exkursion nur eintägig statt!

Zu guter Letzt!

Karl Haas

Diesmal lege ich Ihnen/Dir, liebe Leserin, lieber Leser, einen für mich sehr bedeutsamen Text des zu seiner Zeit weltberühmten englischen Filmschauspielers, Regisseurs und Filmkomikers **Charlie Chaplin**, 1889 in London geboren, 1977 in der Schweiz gestorben, sehr ans Herz. Es ist überaus erbaulich, sich in die Gedankenwelt dieses Großen und Komikers der europäischen Filmgeschichte einzulesen und sich eventuell für seine eigene Lebensgestaltung Anregungen schenken zu lassen. Sehr bedeutsam ist der jeweilige Einleitungssatz „*Als ich mich **wirklich zu lieben** begann, ...*

Denn: Wer sich selbst nicht mag, kann auch die Mitmenschen und Gott nicht lieben.

Die folgenden Worte schrieb Charlie Chaplin an seinem 70. Geburtstag am 16. April 1959.

Als ich mich wirklich selbst zu lieben begann,
habe ich verstanden, dass ich immer und bei jeder Gelegenheit
zur richtigen Zeit am richtigen Ort bin
und dass alles, was geschieht, richtig ist
- von da an konnte ich ruhig sein.
Heute weiß ich, das nennt sich „SELBSTACHTUNG“.

Als ich mich wirklich selbst zu lieben begann,
konnte ich erkennen, dass emotionaler Schmerz und Leid
nur Warnungen für mich sind, gegen meine eigene Wahrheit zu leben.
Heute weiß ich, das nennt man „AUTHENTISCH-SEIN“.

Als ich mich wirklich selbst zu lieben begann,
habe ich aufgehört, mich nach einem anderen Leben zu sehnen,
und konnte sehen, dass alles um mich herum eine Aufforderung zum
Wachsen war.
Heute weiß ich, das nennt man „REIFE“.

Als ich mich selbst wirklich zu lieben begann,
habe ich aufgehört, mich meiner freien Zeit zu berauben,
und habe aufgehört, weiter grandiose Projekte für die Zukunft zu ent-
werfen.

Heute mache ich nur das, was mir Spaß und Freude bereitet,
was ich liebe und mein Herz zum Lachen bringt,
auf meine eigene Art und Weise und in meinem Tempo.
Heute weiß ich, das nennt man „EHRlichkeit“.

Als ich mich wirklich selbst zu lieben begann,
habe ich mich von allem befreit, was nicht gesund für mich war,

von Speisen, Menschen, Dingen, Situationen,
von allem, was mich immer wieder hinunterzog, weg von mir selbst.
Anfangs nannte ich das „GESUNDEN EGOISMUS“.
Aber heute weiß ich, das ist „SELBSTLIEBE“.

Als ich mich wirklich selbst zu lieben begann,
habe ich aufgehört, immer Recht haben zu wollen,
so habe ich mich weniger geirrt.
Heute habe ich erkannt, das nennt man „EINFACH-SEIN“.

Als ich mich wirklich selbst zu lieben begann,
habe ich mich geweigert, weiter in der Vergangenheit zu leben
und mich ganz um meine Zukunft zu sorgen,
jetzt lebe ich nur mehr in diesem Augenblick, wo ALLES stattfindet,
so lebe ich heute jeden Tag und nenne es „VOLLKOMMENHEIT“.

Als ich mich selbst wirklich zu lieben begann,
da erkannte ich, dass mich mein Denken
armselig und krank machen kann,
als ich jedoch meine Herzenskräfte anforderte,
bekam der Verstand einen wichtigen Partner.
Diese Verbindung nenne ich heute „HERZENSWEISHEIT“.

Wir brauchen uns nicht weiter vor Auseinandersetzungen,
Konflikten und Problemen mit uns selbst und anderen fürchten,
denn sogar Sterne knallen manchmal aufeinander
und es entstehen neue Welten.
Heute weiß ich,
DAS IST das Leben“.

In herzlicher Verbundenheit, Ihr/Dein Karl Haas

- Sa., 24. September 2016: Kulturfahrt** mit Manfred Gollowitsch
in den Raum St. Lambrecht
- 26. bis 30. September 2016: Bildungsfahrt** mit Manfred Gollowitsch
ins nördliche Burgenland (Näheres siehe Ankünder!)
- 5. November 2016: Studentag Bildung „Vorbilder und Nachwirkungen“**
im Bildungshaus Schloss St. Martin
- 5. bis 6. Dezember 2016: Adventfahrt** zum NIKOLOSPIEL
mit Roswitha Von der Hellen nach Bad Mitterndorf
- 19. bis 24. Februar 2017: 21. Schiwoche in Osttirol** mit Gertrud Zwicker,
Leisacherhof bei Lienz
- 1. April 2017: Fastentuch-Exkursion nach Kärnten**
mit Roswitha Von der Hellen
- 2. bis 9. Mai 2017: Bildungsfahrt nach Deutschland**
mit Roswitha Von der Hellen
- 3. bis 10. September 2017: Bildungsreise nach KORSIKA**
mit Roswitha Von der Hellen

Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; E-Mail: ka.kle@graz-seckau.at; Vorsitzender: Wolfgang J. Pietsch, wolfgang.j.pietsch@aon.at; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Maria Gobiet, Karl Haas, Wolfgang J. Pietsch, Katharina Wesener, Gertrude Ulbel-Reiter; Fotos: Brunnthaler, Gassler, Redaktion. Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider, Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz
Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

 **RehaDruck**
Produktion

